Landesjugendring Hamburg e.V.

Jugendverbände unter der Lupe

Aktuelle wissenschaftliche Studien

2/06

Inhalt

Kommentar

3 **Aktuelle Jugendforschung – aktuelle Jugendpolitik?**
Rike Rosa Bracker, LJR-Vorsitzende

Titelthema:
Jugendverbände unter der Lupe – Aktuelle wissenschaftliche Studien

4 **Was haben Jugendverbände mit dem Übergang von jungen Erwachsenen in Arbeit zu tun?**
Thomas Kreher, Institut für Regionale Innovation und Sozialforschung (IRIS) e.V., Dresden

6 **Das Bundesweite Projekt »pep«**
Manfred Witt, Evangelische Jugend Hamburg

9 **Jugendverbandsarbeit in der Großstadt**
Helmut Richter, Wibke Riekmann und Michael Jung, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Universität Hamburg

13 **Informelle Bildung am Beispiel des freiwilligen Engagements**
Interview mit Wiebken Düx zum Projekt des Forschungsverbundes zwischen der Uni Dortmund und dem Deutschen Jugendinstitut
Fragen von Susanne John, Deutsches Jugendinstitut (DJI), an Wiebken Düx

17 **Serie: Die WirkungsStätten**
KSJ ist Lebensqualität
die Gruppe St. Scholastica der Katholischen Studierenden Jugend
Bianca Gerlach

Nachrichten ...

19 **Alternative Stadtrundfahrten**
Meldungen

TerminTicker

Impressum

punktum ist die vierteljährliche Publikation des Landesjugendringes Hamburg e.V. Die Redaktion behält es sich vor, Beiträge zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Autors, aber nicht unbedingt die Meinung des Vorstandes wieder.

Redaktion: Jürgen Garbers **Layout und Gestaltung:** Raul Roßmann **Photos:** (soweit nicht namentlich gekennzeichnet): Jürgen Garbers (LJR).

V.i.S.d.P.: Eike Schwede c/o LJR, Güntherstraße 34, 22087 Hamburg. Preis im Mitgliedsbeitrag inbegriffen.

Verlag: Landesjugendring Hamburg e.V.; Güntherstr. 34, 22087 Hamburg; Tel.: 31 79 61 14; Fax: 31 79 61 80; info@ljr-hh.de; www.ljr-hh.de.

Auflage: 2.100 Exemplare

punktum wird gefördert mit Mitteln der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz.

Druck: Nehr & Co. GmbH, Antonie-Möbis-Weg 3, 22523 Hamburg; gedruckt auf umweltfreundlichem Papier.

HausTicker

Pfadis außer Haus? Gegen ein Gebot »oberhalb von 390.000 Euro« will die Freie und Hansestadt Hamburg »das mit einer Reetdachkate bebaute Grundstück Oevelgönner Hohlweg 25« verkaufen. Die Lage des Objektes ist exquisit. Das »neu zu bildende« 1400 qm große Grundstück beschreibt die Finanzbehörde im Immobilienangebot als »nur wenige Schritte von der Elbe entfernt in hochwassersicherer und exponierter Lage im südlichen Ende des Schröder's Elbpark im Stadtteil Othmarschen« gelegen. Ein Sahnestück also. Und in Relation zu den Marktpreisen elbnaher Grundstücke scheinbar ein Schnäppchen. Doch die Sache hat für Interessierte einen Haken: Das Grundstück ist als »Grün- und Erholungsfläche« ausgewiesen, und daher wird – »mit Ausnahme eines Wintergartens« – eine weitere Bebauung ausgeschlossen.

Die Stadt Hamburg will also mal wieder Tafelsilber verscherbeln, um Haushaltslöcher zu stopfen. So weit, so schlecht.

Problematisch ist die Sache in zweierlei Hinsicht. Das gesamte Gelände am Elbhang wurde der Stadt im Jahr 1953 von der Familie Schröder gestiftet – unter der Bedingung, es auf Dauer als öffentlichen Park zu erhalten.

Der Verkauf des Grundstückes wäre also zum einen – selbst unter der oben genannten Auflage – der Einstieg in die schleichende Privatisierung einer Schenkung. Wenn der potentielle Käufer erst einmal die Reetdachkarte samt neuem Wintergarten (welch' stilgerechte Aussicht) dauerhaft bewohnt, dann wird die Privatisierung manifest. Und wer weiß, zu welchen Konzessionen die Stadt aus fortgesetzter Geldnot in Zukunft bereit sein wird? Die Umwidmung des Parkgeländes in Bauland für den bereits bestehenden Privatnutzer wäre die logische Konsequenz jenes schleichenden Privatisierungsprozesses.

Zum anderen werden mit dem geplanten Verkauf der Immobilie – sei es aus Gedankenlosigkeit oder aus zwischenzeitlicher Unkenntnis – die bisherigen Nutzer im öffentlichen Interesse obdachlos. Denn seit 1997 nutzt der Bund Deutscher PfadfinderInnen Hamburg (BDP) – auf Basis einer behördlichen Erlaubnis durch das Bezirksamt Altona – den »ehemaligen Gartenbaustützpunkt« zum »Zwecke der Jugendverbandsarbeit«. Die Erlaubnis war bis 2000 datiert, die Nutzung wurde jedoch durch jährliche Gebührenbescheide verlängert, zuletzt im Februar 2006 für ein weiteres Jahr. Der BDP nutzt das Elbhäuschen für regelmäßige Gruppentreffen und internationale Begegnungen; zudem suchen Kindergärten und andere Gruppen das Haus als Treffpunkt auf. Die bisherige Nutzung des Hauses geschah also im öffentlichen Interesse und damit ganz im Sinne des Stifters des Geländes.

Der BDP wurde nun im März dieses Jahres vom Bezirksamt aufgefordert, das Gelände bis Ende April zu räumen. Angeblich seien dem BDP bereits im Januar 2005 zwei Ersatzgrundstücke vorgeschlagen worden. Mit wem man allerdings gesprochen habe, sei dem Bezirksamt aber entfallen. Der BDP bestreitet, je von »Alternativen« gehört zu haben, und hat gegen die Räumungsaufforderung Widerspruch eingelegt.

Bisherige Nutzung und der geplante Verkauf des Elbhäuschens sind inzwischen zum Politikum geworden. Schriftliche Anfragen aus den Reihen der SPD- und der GAL-Fraktionen an den Senat haben verwirrende Auskünfte ergeben. Morgenpost, Elbewochenblatt und Bild-Zeitung thematisierten die Vertreibung der Pfadfinder.

Wie geht es weiter? Zum 23. Juni (nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe) hat der Altonaer Bezirksamtsleiter zu einer großen Klärungsrunde eingeladen. Beteiligt sind neben dem BDP auch der Landesjugendring, die Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände und als Fachbehörde die BSG. Das Ergebnis scheint völlig offen ...

Öffentliches Interesse und Übereignung von Immobilien aus öffentliche in private Hände – da liegt also der Hase im Pfeffer. Und aus Sicht der Jugendverbandsarbeit besonders, wenn achtlos die Wirkungsmöglichkeiten eines Jugendverbandes existentiell bedroht werden. Wie wichtig (und leider rar) Häuser oder zumindest Nutzungsmöglichkeiten von Räumen für Jugendverbände sind, zeigt auch unsere Serie »Die WirkungsStätten«.

Aktuelle Jugendforschung – aktuelle Jugendpolitik?

Mit dieser punktum-Ausgabe stellen wir vier Forschungsarbeiten zur Jugendverbandsarbeit vor. Sie geben Aufschluss darüber, warum und wie sich Jugendliche in Verbänden engagieren. Sie werfen also einen Blick auf die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen.

Dies ist ein großer Fundus für Jugendpolitik – doch reicht er alleine nicht aus. Ein wichtiger und hamburgspezifischer anderer Blick für die Gestaltung und Reichweite aktueller Jugendpolitik fehlt bis heute: der Kinder- und Jugendbericht!

Ein erster Schritt in die richtige Richtung ist jedoch getan. Denn Kinder und Jugendliche sind ebenso von allen anderen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen betroffen. Aktuelle Studien* zeigen, dass sich die Armut von Kinder und Jugendlichen in Hamburg immer weiter verschärft. Zudem orientiert sich zeitgemäße Forschung an Lebenslagen und nimmt so auch Reichtum mit in den Blick – was auch für die Armutsberichtserstattung eine notwendige Erweiterung darstellt. Daher ist es begrüßenswert, dass sich der Senat nun dazu durchgerungen hat, wenigstens einen Armutsbericht zu erstellen, nachdem dies durch die CDU-Fraktion seit 2004 fünf mal (!) – zuletzt im Januar diesen Jahres – abgelehnt wurde. Wie nun dieser sinnvolle Sinneswandel zustande kam bleibt allerdings unklar. Über die Lebenslagen armer Kinder und Jugendliche besteht also seitens der Behörde derzeit kein aktuelles Wissen. Somit fehlt eine wichtige Voraussetzung für eine fundierte Kinder- und Jugendpolitik!

Trotz dieses fehlenden Wissens – und hier liegt die Verbindung zum fehlenden Kinder- und Jugendbericht – sind zumindest die Unterstützungen armer Kinder für die Teilnahme an Erholungsfreizeiten der Jugendverbände in Hamburg nicht Umschichtungen zugunsten anderer Politikbereiche zum Opfer gefallen. In diesem Bereich wurde die Lebensqualität von gerade ärmeren Kindern und Jugendlichen zumindest nicht weiter eingeschränkt. Doch wissen wir aus der täglichen Jugendverbandsarbeit, dass die Mittel meistens dennoch nicht ausreichen, und Verbände die Auswirkungen der Kürzungs- und Umstrukturierungspolitik in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen deutlich zu spüren bekommen. Einen Kinder- und Jugendbericht wird es vermutlich 2007 geben, obwohl auch hier die CDU-Fraktion einen entsprechenden Antrag im Februar dieses Jahres ablehnte.

Das Zustandekommen der Beschlüsse sowohl für den Kinder- und Jugend-, wie auch für den Armutsbericht – die wir sehr begrüßen –, bleibt undurchsichtig. Eine transparente Politik ist jedoch im Interesse der Kinder und Jugendlichen dieser Stadt nötig. So muss für beide Berichte gelten, dass diese hinreichend nicht alleine von administrativer Seite aus erstellt werden können. Jugendverbände und andere freie Träger arbeiten tagtäglich mit armen Kindern und Jugendlichen, ohne sie alleinig als »arm« wahrzunehmen. Denn das Leben von Kindern und Jugendlichen ist vielseitig! Eine Stigmatisierung oder Orientierung an Defiziten, sowie eine Reduzierung von Jugendpolitik auf Präventionsarbeit lehnen wir auch deshalb ab. Sinnvolle und fachlich fundierte Jugendpolitik nimmt die tatsächliche Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen wahr, ihre Bedürfnisse, Interessen und Wünsche ernst. Jugendverbandsarbeit kann in diesem Zusammenhang auf eine lange erprobte und erfolgreiche Arbeit verweisen und ist deshalb nicht nur bei der Ausgestaltung von Jugendpolitik, sondern auch bei ihrer wissenschaftlichen Begleitung und Begründung eine unverzichtbare Größe in dieser Stadt!

Rike Rosa Bracker, LJR-Vorsitzende

* **Ursel Becher**: »Die im Dunkeln sieht man nicht – Armut und Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen in Hamburg« 8/2005
www.sos-kinderdorf.de/download/bericht_kinderarmut_hamburg.pdf

Was haben Jugendverbände mit dem Übergang von jungen Erwachsenen in Arbeit zu tun?

von Thomas Kreher, Institut für Regionale Innovation und Sozialforschung (IRIS) e.V. Dresden

Einführung

Bezogen auf Kompetenzentwicklung und Lebensbewältigung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter und im Rahmen der gegenwärtigen Diskussionen um ein neues Bildungsverständnis, die insbesondere auf Lern- und Bildungsprozesse außerhalb der traditionellen Institutionen des Bildungssystems verweisen (vgl. z.B. Rauschenbach u.a. 2004, 12. Kinder- und Jugendbericht), verstärkt sich der Blick auf die Jugendverbände als spezifische Lebens- und Lernorte von Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Gleichzeitig stehen die Jugendverbände in Deutschland derzeit vor der Herausforderung ihre Bildungsqualität belegen und ihr besonderes Bildungsprofil für die zukünftige soziale und pädagogische Infrastruktur der Gesellschaft verdeutlichen zu müssen, was unter dem Signum Auslaufmodell oder Zukunftsmodell aktuell wieder verstärkt diskutiert wird (vgl. Faulde 2003, Gängler 2004). Denn einerseits machen die sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit den daraus resultierenden veränderten Lebenslagen für Jugendliche und junge Erwachsene nicht vor der Jugendverbandsarbeit halt, andererseits verstärkt sich für die Jugendverbände der Legitimationsdruck im Rahmen des sozialstaatlichen Umbaus. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Jugendverbandsarbeit Möglichkeiten hat, Jugendlichen und jungen Erwachsenen biografieorientierte Lernarrangements und offene Räume anzubieten. Denn die gegenwärtige Entgrenzung von Jugend erfordert in verstärktem Maße einen Ort für die Jugendlichen, in dem Offenheit und Halt sowie Experimentiermöglichkeiten gegeben sind. Augenscheinlich eines der stärksten Argumente der Jugendverbände sollte die Betonung der eigenen spezifischen Bildungslogik, eines eigenen Lernklimas sein, denn »Jugendverbände [sind] ausserschulische politische, soziale und kulturelle Bildungsorte mit genuin eigenständigen Bildungseinflüssen, die zu biografischen Grunderfahrungen von Kindern und Jugendlichen werden können, wenn inter- und intragenerationale Bildungsprozesse ermöglicht und -welten gestaltet werden« (Hafeneger 2004, S.11).
Vor diesem Hintergrund untersucht das Praxisforschungsprojekt »Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit« das Potenzial von Jugendverbandsarbeit bezüglich der Bedeutung für eine erfolgreiche biografische Entwicklung von (ehemaligen) Jugendverbandsmitgliedern, insbesondere mit Blick auf die Dimensionen der Kompetenzentwicklung in Jugendverbänden und der Lernort »Jugendverband« als Faktor beim Übergang in Ausbildung und Arbeit. Die folgenden Ausführungen geben einen sehr knappen Überblick über die Fragestellung, die Anlage der Studie und ihre Ergebnisse. (1)

Fragestellung und Untersuchung

Es wird davon ausgegangen, dass die Jugendverbände als Nahtstellen zwischen Jugendkultur und Erwachsenengesellschaft und Orte des Gruppenlernens sowie des intergenerationellen Lernens eine spezifische Bildungsqualität haben, die Kompetenzentwicklungsprozesse unterstützt. Vor dem Hintergrund massiver gesellschaftlicher Veränderungen ist dabei neben der allgemeinen Lebensbewältigung das Themenfeld der Übergänge in Arbeit von besonderem Interesse. Der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft, der hier mit dem Paradigma der Entgrenzung beschrieben wird, hat seinen Ausgangspunkt in den massiven wirtschaftlichen, technologischen und organisatorischen Veränderungs- und Rationalisierungsprozessen im Zuge verschärfter ökonomischer Konkurrenz. Entgrenzung wird dabei verstanden »als Prozess, in dem unter bestimmten historischen Bedingungen entstandene gesellschaftliche Strukturen der regulierenden Begrenzung von sozialen Vorgängen ganz oder partiell erodieren« (Gottschall/Voß 2003, S.18).
In enger Verbindung mit den Entgrenzungstendenzen der Arbeit und der Jugend stehen Entgrenzungsprozesse, was die Bildungswege und die Übergänge in Arbeit sowie das Lernen betrifft. Diese sind zunehmend von Offenheit, aber auch von Ungewissheit gekennzeichnet. So findet eine deutliche zeitliche Ausdifferenzierung statt, d.h. zum Beispiel werden Ausbildungszeiten immer länger oder mehrere Ausbildungen, unterbrochen von Zeiten der Beschäftigung o.ä. folgen aufeinander. Gleichermaßen verändern, pluralisieren und privatisieren sich die Ausbildungsformen (Praktika, vollzeitschulische Formen, duale Ausbildung, keine Ausbildung). Der Strukturwandel und die Schnelllebigkeit der Arbeitswelt bedingen rasche Veränderungen von nötigen Qualifikationen und Kompetenzen und die Anforderung zu ständigem Lernen. Die Lernorte und Lernformen und Lernzeiten sind z.B. dergestalt von Veränderungen betroffen, dass neben die traditionellen und oftmals noch linear strukturierten institutionalisierten Formen und Orte des Bildungssystems andere Lern- und Bildungsorte sowie Lernformen, etwa informelle und freizeitbezogene Konstellationen an Bedeutung gewinnen (vgl. z.B. Wahler/Tully/Preiß 2004, Kirchhöfer 2005).
Insgesamt führen die hier angedeuteten sozialstrukturellen Veränderungen für Jugendliche und junge Erwachsene zu neuen Anforderungen im Sinne alltäglicher Lebensbewältigung, da die traditionellen Gewissheiten, Modelle des Übergangs, Bildungswege und Lernformen an Verlässlichkeit verlieren. Biografische Offenheit, biografische Verläufe, biografisches Lernen und Kompetenzentwicklung rücken damit in den Fokus der subjektiven Orientierung wie entsprechend auch der Analyse. Verbunden mit den veränderten Übergängen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Arbeit und ins Erwachsenenalter gewinnt die Perspektive der Kompetenzentwicklung gegenüber Qualifikation und Wissensanhäufung an Bedeutung, aber nicht nur funktional aus der Arbeitswelt oder aus bestimmten institutionellen Bedingungen des Bildungssystems heraus, sondern vielmehr aus den Erfordernissen der biografischen Lebensbewältigung. Und damit auch nicht entlang institutioneller Verläufe und Wege, sondern entlang des biografischen Verlaufs.

Vor dem Hintergrund der bisher skizzierten Zusammenhänge von Übergängen in Arbeit junger Erwachsener unter den Bedingungen einer sich entgrenzenden Arbeitsgesellschaft und Kompetenzentwicklung bilden die Aspekte der individuellen Kompetenzentwicklung und der biografischen Nachhaltigkeit die zentralen Forschungsleitfragen unseres Praxisforschungsprojektes. In diesem Zusammenhang wurde der ›Lernort Jugendverband‹ aus der subjektiven (und retrospektiven) Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen erschlossen – geleitet von den beiden zentralen Fragen:
1. Welche Kompetenzen werden wann, wie und wo im Rahmen einer Jugendverbandsmitgliedschaft erworben bzw. weiterentwickelt?
2. Können Zusammenhänge zwischen Kompetenzentwicklung im Jugendverband und den nachschulischen biografischen Gestaltungsoptionen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen hergestellt werden?
Die Durchführung des Forschungsprojekts baute

Foto: © www.dieprojektoren.de

Foto: © www.prokopy.de

auf einem Methodenset aus einer Fragebogenerhebung und biografischen Interviews auf. Zielgruppe waren junge Erwachsene, die über einen längeren Zeitraum in einem Jugendverband waren oder sind. Der Zugang erfolgte mit Hilfe der jeweiligen Landesjugendringe verbandsübergreifend und in regionaler Verteilung in fünf Bundesländern (Bayern, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Sachsen). Mit dem Fragebogen haben wir 550 Jugendverbandsmitglieder erreicht, verteilt über das ganze heterogene Verbandsspektrum. Ausführliche biografische leitfadengestützte Interviews haben wir mit 21 Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen (18 – 31 Jahre alt) geführt, ebenfalls regional und verbandlich unterschiedlich verteilt sowie nach Geschlecht differenziert. Einige zentrale Ergebnisse seien im Folgenden zusammengefasst.

Ergebnisse

1. Wenig überraschend verweisen unsere Ergebnisse ganz deutlich darauf, dass in Jugendverbänden Lernen und Kompetenzerwerb stattfinden. Kompetenzerwerb findet vor allem im Bereich sozialer und personaler sowie verbandsspezifischer Kompetenzen statt. Kompetenzen, die in den Fragebögen und in den Interviews immer wieder genannt werden sind: Organisations- und Strukturierungsfähigkeiten, Teamfähigkeit, Umgang mit Menschen, aber auch solche eher abstrakten, aber nicht minder wichtigen »Ergebnisse« wie Selbstbewusstsein. Zwei wichtige positive Einflussfaktoren bei der Kompetenzentwicklung sind dabei die Übernahme eines Amtes oder einer Funktion sowie die Dauer der Mitgliedschaft. Weniger Einfluss auf das Lernen und den Kompetenzerwerb im Jugendverband haben solche Faktoren wie das Bildungsniveau, das Geschlecht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen oder die inhaltliche Ausrichtung des Verbandes.

2. Jugendverbände bieten verschiedene Lernorte und Lerngelegenheiten. Verbandsübergreifend zeigt sich die Jugendverbandsgruppe (in ihren verbandsspezifischen Formen) als Ort der Gleichaltrigenkultur und die regelmäßigen Gruppentreffen als der zentrale Lernort sowie Gruppenleiterschulungen als eine zentrale Lerngelegenheit. Zudem erweisen sich der Bezug zu anderen meist älteren Bezugspersonen und Verantwortungsübernahme als wichtige Lernbedingungen. In der biografischen Bilanz wird bei vielen der von uns Befragten deutlich, dass die Lernprozesse vielfach informell stattfinden und erst im Laufe der biografischen Entwicklung reflektiert werden.

3. Jugendverbände haben eine unterstützende Wirkung beim Übergang in Arbeit oder Ausbildung. An erster Stelle werden diesbezüglich Zertifikate über das Engagement im Jugendverband, die Gespräche mit anderen Mitgliedern und der Nachweis von Qualifikationen genannt, kaum eine Rolle spielen solche Dinge wie Hilfe bei Bewerbungsunterlagen oder Bewerbungstrainings. Auf der Skala der »Institutionen«, die den Übergang in Arbeit oder Ausbildung unterstützt haben, steht der Jugendverband nach Familie und Freundeskreis an dritter Stelle, weit vor Schule und Agentur für Arbeit. Die Mitgliedschaft im Jugendverband und dort erworbene Kenntnisse und Zertifikate spielen eine wichtige Rolle bei Bewerbungen und in Bewerbungsgesprächen. Dies unterstreichen auch die Interviews, in denen zudem deutlich wird, dass die Interviewten diesen »Faustpfand« immer wieder äußerst strategisch einsetzen, er aber auch seitens Ausbildungs- und Anstellungsträgern nachgefragt wird.

4. Die Mitgliedschaft im Jugendverband wirkt biografisch nachhaltig im Sinne beruflicher Kompetenzentwicklung, aber auch im Sinne von anderen biografischen Dimensionen wie dem der Lebensbewältigung oder der Freizeitgestaltung. In den Interviews kam klar zum Ausdruck, dass berufliche Kompetenzentwicklung nicht im Vordergrund für die aktive Mitgliedschaft im Jugendverband steht, aber ein durchaus willkommenes »Nebenprodukt« ist. Und das auch in Fällen, in denen die Interviewten strikt zwischen dem Verband als Hobby einerseits und dem Job andererseits trennen. In anderen Fällen zeigen sich direkte Linien zwischen der Mitgliedschaft im Verband und der beruflichen Tätigkeit, in weiteren Fällen findet ein Überdenken berufsbiografischer Entscheidungen durch die Verbandsmitgliedschaft statt.

Die Ergebnisse verweisen insgesamt auf die Bedeutung der Übergänge in Arbeit für Jugendliche und junge Erwachsene und damit auf die Notwendigkeit der Thematisierung dieses Zusammenhangs im Rahmen von Jugendverbandsarbeit. Sind Ausbildungs- und Beschäftigungsfragen ein Thema für die Jugendverbände oder sind die Verbände gerade ein Schon- und Experimentierfeld der Emanzipation und persönlichkeitsbezogenen Bildung jenseits Kompetenz- und Verwertungsorientierung in Richtung Arbeitswelt? Hier bedarf es auch weiterer empirischer Untersuchungen zu jungen Erwachsenen im Lebens- und Lernort Jugendverband mit Blick auf Übergänge in Arbeit aus der Sicht der Verbände selbst sowie aus der Sicht anderer institutioneller Akteure. Mit Blick auf den Umstand, dass wir mit unserem Zugang mehrheitlich engagierte Jugendliche und junge Erwachsene mit meist mehrjährigen Verbandsmitgliedschaften und vergleichsweise hohem Bildungsniveau erreicht haben, stellt sich die Frage, ob auch Jugendliche und junge Erwachsene mit anderen Bildungsvoraussetzungen und anderer Herkunft, etwa mit Migrationshintergrund oder aus sozial benachteiligten Verhältnissen, Zugang haben zu den offensichtlich kompetenzwirksamen Jugendverbandsstrukturen.

Anmerkung:

(1) Die Studie wurde vom Institut für Regionale Innovation und Sozialforschung e.V. Dresden in Zusammenarbeit dem Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften der TU Dresden sowie dem Kinder- und Jugendring Sachsen e.V. durchgeführt und von der Stiftung Jugendmarke sowie aus Mitteln des BMWA und des ESF gefördert. Die Studie lief von April 2004 - März 2006, aktuell wird der Endbericht erstellt.

Literatur

• Faulde, J.: Jugendverbände: Auslauf- oder Zukunftsmodell? Verbandliche Jugendarbeit zwischen Tradition und Moderne. In: Neue Praxis, 2003, Heft 5, S. 422-446

• Gängler, H.: Bildung, Ganztagsschule und Bürgergesellschaft. Jugendverbände – ein Zukunftsmodell?! Entdeckungen beim Betrachten von Dinosauriern. In: Sozial Extra 7/8 2004, S. 6-8

• Gottschall, Karin/ Voß, G. Günter: Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zur Einleitung. in: dies. (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München/Mering 2003: 11-33.

• Hafeneger, B.: »Die beschwerliche Reise« Jugendverbände im Spannungsfeld von Tradition, erster und zweiter Moderne. In: Sozial Extra 7/8 2004, S. 9-12

• Kirchhöfer, D.: Grenzen der Entgrenzung. Lernkultur in der Veränderung. Frankfurt a.M. 2005

• Rauschenbach u.a.: Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter. Konzeptionelle Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht. Berlin 2004.

• Wahler, P./Tully, C.J./Preiß, Ch.: Jugendliche in neuen Lernwelten. Selbstorganisierte Bildung jenseits institutioneller Qualifizierung. Wiesbaden 2004.

Infos zur Studie

Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit

Profil: Das Praxisforschungsprojekt untersucht die biografische Nachhaltigkeit der Mitgliedschaft in Jugendverbänden aus der Perspektive der Kompetenzentwicklung. Im Mittelpunkt steht die retrospektive Frage, welche Kompetenzen in der Jugendverbandsarbeit gestärkt und wie die Jugendlichen in der Bewältigung ihrer biografischen Lebensperspektive unterstützt wurden.
Laufzeit: April 2004 – März 2006, Endbericht in Arbeit
Träger: Die Studie wurde vom Institut für Regionale Innovation und Sozialforschung e.V. Dresden in Zusammenarbeit dem Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften der TU Dresden sowie dem Kinder- und Jugendring Sachsen e.V. durchgeführt.
Förderung: Stiftung Jugendmarke, BMWA und ESF
Infos: www.iris-ev.de/frame_projekt.html

Zum Autor

Thomas Kreher, geb. 1973 in Dresden
Werdegang:
• 1994 – 2000 Studium der EW/Sozialpädagogik an der TU Dresden
• 2001 – 2004 Projekt »Kompetenzentwicklung junger Menschen«
• 2004 – 2005 EP »Arbeitsplätze für junge Menschen in der Sozialwirtschaft«
• seit 2005 Mitarbeit in der Koordinierung der EP »PAKT«, Schwerpunkt Transnationale Koordination
Forschungsschwerpunkte:
• Jugendforschung, insbesondere junge Erwachsene im Kontext von Ausbildung, Arbeit und Beschäftigung
• Geschlechterforschung, insbesondere Jungen- und Männerforschung
• Strukturen und Entwicklungen der Jugendberufshilfe und der Benachteiligtenförderung

Das bundesweite Projekt »pep«

von Manfred Witt, Evangelische Jugend Hamburg

»pep« ist ein bundesweites, kombiniertes Forschungs- und Praxisentwicklungsprojekt. Es dient der Darstellung von Jugendverbänden aus der Perspektive der jugendlichen Nutzer und stellt die bisher größte, repräsentative und wissenschaftlich qualifizierteste Jugendverbändestudie der Bundesrepublik dar. Zudem leistet sie einen Paradigmenwechsel in der Verbändeforschung: Die Studie fragt nicht nach der verbandlichen Binnenperspektive, sie erforscht weder das Angebot des Verbandes noch den Grad der Zielerreichung, sondern rückt zum ersten Mal in Europa die Perspektive der Kinder und Jugendlichen ins Zentrum. Das Projekt setzt moderne subjektorientierte Verbändetheorien um, es durchdringt die Realität des Verbandes aus subjektiver Sicht und fragt: Wie sehen die Jugendlichen selbst eigentlich den Verband?

Regionale Befragung in Nordelbien

Im Rahmen des Forschungsprojekts nahm das Nordelbische Jugendpfarramt die Gelegenheit zur Beteiligung wahr und führte eine regionale Befragung durch. Sie bietet eine hervorragende Möglichkeit, herauszufinden, wie Jugendliche die Angebote der evangelischen Jugendarbeit in Schleswig-Holstein und Hamburg erleben. Die regionale Befragung ist keine repräsentative Erhebung. Es handelt sich um eine sogenannte natürliche Stichprobe. Aus einem Rücklauf von 630 Fragebögen konnten insgesamt 606 in die Auswertung einbezogen werden.
Die Befragung hat eher Feedback-Charakter. Zusammenfassend zeigt sie, welche Meinungen, Erfahrungen und Erlebnisweisen mit bzw. zur Evangelischen Jugendarbeit bestehen. Wegen der kleinen Stichprobe gibt es keine getrennte Auswertung der Antworten von männlichen und weiblichen Befragten. Direkte Vergleiche mit den Ergebnissen der Bundesstudie sind nicht möglich. Die Ergebnisse verdeutlichen Auffälligkeiten und bieten damit Gesprächsanlässe zur Praxisreflexion. Haupt- und Ehrenamtliche können erörtern, welche Ergebnisse sie überraschen, bestätigen und schockieren. In diesem Sinne sind die Forschungsergebnisse für die Praxisentwicklung im Jugendwerk Nordelbien von großer Bedeutung.
Der amtlichen Statistik »Jugend in Deutschland« zufolge, sind rund 80% der Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren Schüler. In den befragten Gruppen der Jugendarbeit in Nordelbien ist der Schüleranteil höher als in der gleichaltrigen Gesamtbevölkerung.

Forschungsergebnisse

Die sozialen Bezüge der Befragten spielen für den Zugang zur Evangelischen Jugendarbeit die entscheidende Rolle. Die Ergebnisse widerlegen die Vermutung, die Jugendlichen würden stark durch Werbung angesprochen. Schriftliches Werbematerial wird selten als Zugangsgrund genannt.
Jugendgeselligkeit steht bei den Antworten an erster Stelle. Erst mit größerem Abstand nennen die Befragten das Angebot als Grund für die Teilnahme. Offenbar erreicht Jugendarbeit die Jugendlichen besonders dann, wenn sie teilhat am Jugendleben. Das zeigen diese Ergebnisse sehr deutlich. Jugendliche brauchen – diakonisch gedacht - die Bezugsgruppe zur Lebensbewältigung, für Jugendliche mit schwierigem sozialen Hintergrund gilt das besonders.
Es gibt hochinteressante Unterschiede zwischen der klassischen Gruppenarbeit »einmal pro Woche« und der offenen Arbeit »fast jeden Tag«. Die Besucher der offenen Treffs sehen im Treff ein »Zuhause« und somit ihren sozialen Raum. Alle anderen Gruppen sehen sich überwiegend einmal pro Woche. Auf jeden Fall haben diese Gruppen der Evangelischen Jugendarbeit eine Stammkundschaft, die mit hoher Verbindlichkeit zu ihren Treffen kommt. Die Studie fragt nicht nach großen zentralen Events, die sicher ein wichtiger Teil von Jugendarbeit sind.
Die Ergebnisse bestätigen die These: Jugendarbeit ist sozialräumliche Arbeit. Die Jugendlichen kommen durchweg zu Fuß oder mit dem Fahrrad, das Einzugsgebiet ist folglich relativ klein. Nur bei den älteren Ehrenamtlichen spielen das Auto und öffentliche Verkehrsmittel eine gewisse Rolle.
Etwa die Hälfte der Befragten erlebt das Aktivitätsangebot der Jugendarbeit als relativ breit und komplex. In dieser Mannigfaltigkeit evangelischer Jugendarbeit liegt auch ihr Reichtum und ihre Stärke, die sich in der Heterogenität der Gruppenprofile und ihrer Tätigkeiten wiederspiegelt.
Das wichtigste Informationsmedium ist die Jugendszene selbst. Informationen verbreiten sich über die sozialen Kontakte, die Jugendliche miteinander verbinden. Der Befund ist aus anderen Studien bekannt und es zeigt sich, dass die evangelische Jugendarbeit keine Ausnahme bildet.
Die hohen Zustimmungsraten zeigen, dass offenbar diejenigen von vornherein wegbleiben, denen

Foto: © www.dieprojektoren.de

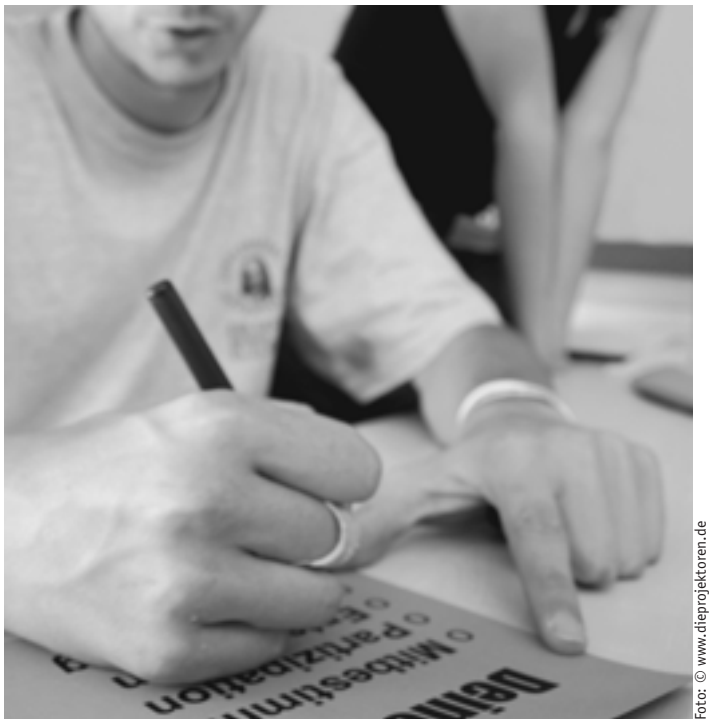


Foto: © www.dieprojektoren.de

das Angebot nicht gefällt. In den Gruppen hat bereits eine Homogenisierung stattgefunden.
Der Begriff »Jugendverband« stellt für die Jugendlichen ein fremdes Konstrukt dar. In ihrer Wahrnehmung entsteht ein »Verbandsgefühl« eher über gleiche Kleidung wie bei den Pfadfindern oder durch überregionale Treffen und gemeinsame Aktionen und nicht durch eine abstrakte Begriffsvorstellung von Verband.
Die Vermutung war, dass der Verband als Erfahrungszusammenhang im Blick der Jugendlichen wenig präsent ist. Die Befunde widerlegen diese These zum guten Teil.
Etwa zwei Drittel sind so identifiziert mit ihrer Gruppe, dass sie die Frage, »machst du Werbung für eure Gruppe?«, mit ja beantworten. Sie empfinden sich als werbend für die eigene Gruppe. Das ist ein bemerkenswert hoher Wert und ein ganz besonders kostbares Kapital der Jugendarbeit, das häufig unterschätzt wird. Kein Erwachsenenverband, keine Partei oder Gewerkschaft zeigt eine vergleichbar hohe soziale Wertschätzung.
Aus der Sicht der Jugendlichen ist es wichtig, Orte und Gelegenheiten zu haben, an denen sie andere Jugendliche treffen und bestimmen können, was geschieht. Mit anderen Worten: Jugendarbeit ist kein Angebot von außen, sie entsteht und wächst erst durch die Gemeinschaft.
Ein erstaunlich hoher Teil von über 50 % übt nach eigener Auskunft ein Ehrenamt oder eine besondere Aufgabe in der Gruppe aus. Jugendarbeitsexperten wie z.B. Professor Dr. Benedikt Sturzenhecker haben bereits die Alltagsthese vieler Erwachsenen widerlegt, Jugendliche würden sich wenig engagieren. Diese Veröffentlichungen werden durch die vorliegende Studie bestätigt.
Auf die Frage, ob Jugendliche sich vorstellen können, einmal ein Ehrenamt oder eine besondere Aufgabe in der Gruppe zu übernehmen, äußerten nur sehr wenige, sich das nicht vorstellen zu können.

Partizipation im Jugendverband

Zusätzlich zur regionalen Befragung veranstaltete Professor Dr. Benedikt Sturzenhecker von der Fachhochschule Kiel drei Gruppendiskussionen mit Kirchenkreisjugendvertretungen zu deren Partizipationsverständnis.
Das Thema Partizipation wurde gewählt, weil es zum einen deutlich die Perspektive der Diskussionsteilnehmer beinhaltet (»wie bestimmen Jugendliche den Verband?«), zum anderen weil Partizipation ein zentrales Element der verbandlichen Selbstdefinition und Außenlegitimation darstellt.
Die drei Jugendvertretungen lassen sich vermutlich als Partizipationstypen innerhalb der evangelischen Jugendarbeit beschreiben.

- Partizipationstyp der basishaften Selbst- und Mitbestimmung, in der lebensweltlich die eigenen Interessen realisiert werden. Solche Jugendvertretungen sind basisorientiert und im Grunde selber noch Jugendgruppen, die im Verband ihre Interessen realisieren und weniger Interessen für andere in das System des Verbandes und der Kirche vertreten.
- Partizipationstyp der »Mitbestimmung im System« : Hier werden einerseits lebensweltliche Interessen umgesetzt. Andererseits werden die Bedeutung der Partizipation im Jugendverband und der Kirche erkannt und die Gremien und rechtlichen Möglichkeiten und politische Prozesse aktiv wahrgenommen. Die Jugendlichen verstehen sich als politische Subjekte, die die Bedingungen ihrer Arbeit und lebensweltlichen Spaßprojekte im System sichern und beeinflussen.
- Partizipationstyp der »Mitsteuerung des Systems« und »Mitsteuerung durch das System«: Die lebensweltliche direkte Realisierung von Interessen ist gegenüber einer reinen politischen Interessenvertretung im System zurückgetreten. Angepasst an die Steuerungsmedien von Macht und Geld wird im System strategisch gehandelt, um eigene Interessen zu vertreten und durchzusetzen. So soll einerseits das System steuernd beeinflusst werden, andererseits wird aber dadurch auch aktiv durch Nutzung des Systems selber die Jugendarbeit gesteuert.

Die drei Typen der Jugendvertretungen lassen sich demnach als ein Weg der Annäherung an Partizipationsaufgaben und -strukturen, den Beginn aktiver Mitbestimmung im System und somit als Systemintegration zum Partizipationsfunktionär beschreiben und verstehen.
Besonders in den ersten beiden Gruppendiskussionen wird in den Selbstaussagen der Jugendlichen noch einmal deutlich, was Jugendarbeit immer von sich behauptet: sie bietet einen unterstützenden Freiraum zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. Dabei spielt besonders die Ablösung vom Elternhaus und die Entwicklung personaler und sozialer Kompetenzen eine zentrale Rolle.
Alle Jugendvertretungsmitglieder zeigen deut-

lich, dass sie die Qualität der Jugendarbeit als intermediäres Lern- und Erfahrungsfeld der Bewältigung jugendlicher Entwicklungsaufgaben nutzen konnten und es deshalb besonders schätzen. Gerade das freiwillige Engagement macht »Spaß«. Die Jugendlichen erfahren es als konstruktiv und fühlen sich auf Grund dieser guten Erfahrungen motiviert, auch andere Jugendliche dafür zu gewinnen. Wenn man in der Lage ist, die jugendkulturellen und ehrenamtlichen Eigenbewegungen aufzunehmen, dann entfaltet sich das Engagement in besonderem Maße. Wenn jugendliche Freiwillige das Gefühl haben, dass der Jugendverband und die Kirche für sie da sind und sie nicht für diese instrumenatlisiert werden sollen, dann erstatten sie dieses Interesse auch aktiv zurück und engagieren sich für eine jugendgerechte zukünftige Kirche und Verbandsarbeit.

In allen drei Gruppendiskussionen fällt auf, dass die Jugendlichen eine Trennung der formalen Systemstrukturen der Kirche von ihrer Basispraxis im Verband konstruieren. Der »Verband« erscheint als dass, was man gemeinsam mit verbundenen, vertrauten Partnern vor Ort auf lebensweltliche, also unhinterfragte, selbstverständlicher Weise tut.

Die Evangelische Jugend (im Kirchenkreis, in Nordelbien, in der Republik) taucht nicht auf. »Partizipation« erscheint auf der Ebene der lebensweltlichen Basis als nicht relevant: man benötigt hier keine formalen demokratischen Mitbestimmungsprozesse, weil man sich selber in sozialer Eingebundenheit als selbstverständlicher Macher, Gestalter und Produzent des gemeinsamen Handelns empfindet.
Resultierend halten die Beteiligten der Gruppendiskussionen für sich fest:

Jugendverband (und Interessenvertretung) ist das, was wir zusammen machen. Wir machen, was uns Spaß macht und machen es so, dass es uns Spaß macht. Spaß machen uns gemeinsame Aktionen für andere Jugendliche, aber auch für uns selber. Jugendarbeit ist ein Freiraum, den wir selber nach unseren Vorstellungen gestalten können und nutzen.

Anmerkung:

Redaktionell überarbeiter Auszug von
»Regionale Studie Nordelbien«,
Verfasser: Heike Schlottau, Nordelbisches Jugendpfarramt, Plön (Februar 2006)
und
»Wir werden ernstgenommen«,
Partizipation in Jugendvertretungen im Nordelbischen Jugendwerk – Interpretation von drei Gruppendiskussionen-,
Verfasser: Prof. Benedikt Sturzenhecker,
FHS Kiel (Februar 2006)

Beide Veröffentlichungen können in der Langfassung bei der Evangelischen Jugend Hamburg angefordert werden.

Präsentation der Studie am 1. September 2006

Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit, Präsentation und Diskussion der Ergebnisse der bundesweiten Studie zur Jugendverbandsarbeit und der Praxisentwicklung

Am Beispiel der Evangelischen Jugend gibt die Studie Antworten auf die Fragen:
• Was machen Jugendliche aus dem Jugendverband?
• Welchen Nutzen ziehen welche Kinder und Jugendliche aus den Angeboten?
• Wie gestalten sie die Angebote des Jugendverbandes mit, und wie verändern sie diese?
Das Forschungsteam um Professor Dr. Richard Münchmeier präsentiert die Studie bei der öffentlichen Tagung am 1. September 2006. Fachpersonen, LehrerInnen, KirchenvertreterInnen, PolitikerInnen, Jugendliche und Interessierte aus der nordelbischen und hannoverschen Landeskirche sind eingeladen, die Ergebnisse des Forschungsprojektes »Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit« zu diskutieren, ihre politische und kirchenpolitische Bedeutung einzuschätzen und Überlegungen für die Weiterentwicklung von Jugendverbandsarbeit und von evangelischer Jugendarbeit anzustellen.

ReferentInnen:
• Prof. Dr. Richard Münchmeier, FU Berlin
• Katrin Fauser, Forschungsmitarbeiterin, FU Berlin
• Mike Corsa, Generalsekretär der aej, Hannover
Grußwort:
Dr. Christine Hawighorst, Staatssekretärin im Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit des Landes Niedersachsen
Vortrag:
Kirche und Jugend – Aus kirchlich institutioneller Sicht
Bischof Dr. Hans-Christian Knuth, Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche
Ablauf:
• 10.00 h Begrüßung und Grußworte
• 10.45 h Vortrag I: Prof. Dr. Richard Münchmeier, Katrin Fauser
• 12.15 h Forschungs-Café I: Reflexion/Aneignung
• 13.00 – 14.00 h Mittagsimbiss
• 14.00 h Vortrag II: Prof. Dr. Richard Münchmeier, Katrin Fauser
• 15:30 Uhr Forschungs-Café II: Reflexion/Aneignung
• 16:00 Uhr Statement zur Bedeutung der Studie für die Praxisentwicklung im Jugendverband, Mike Corsa
Termin: 1.9.2006 | 10 h – 17 h
Ort: rail info center, Hittfeld
Leitung: Manfred Neubauer, Landesjugendpfarramt Hannover, u. Heike Schlottau, Nordelbisches Jugendpfarramt
Veranstalter: Nordelbisches Jugendpfarramt gemeinsam mit dem Landesjugendpfarramt Hannover und der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej)
Anmeldeschluss: 15. 8.2006
Kontakt: Nordelbisches Jugendpfarramt | Tel. 04522 – 50 71 47 | www.koppelsberg.de

Infos zur Studie

Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit
Profil: ein kombiniertes Forschungs- und Praxisentwicklungsprojekt zur Bedeutung von Jugendverbänden in der Perspektive von Nutzerinnen und Nutzern am Beispiel der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e.V. (aej) bzw. der Evangelischen Jugend
Laufzeit: Dezember 2002 bis 31. Dezember 2005
Träger: Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend und Freie Universität Berlin
Förderung: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Forscher: Prof. Dr. Richard Münchmeier (FU Berlin – Forschungsprojekt), Arthur Fischer (psydata – Empirische Erhebung)
Infos: http://web.fu-berlin.de/jugendverbandsarbeit | www.evangelische-jugend.de | www.bmfsfj.de/Kategorien/Presse/pressemitteilungen,did=76640.html

Zum Autor

Manfred Witt
Jugendpolitischer Referent bei der Evangelischen Jugend Hamburg

manfred.witt@ejh-online.de

Foto: © www.prokopy.de

Jugendverbandsarbeit in der Großstadt

von Helmut Richter, Wibke Riekmann und Michael Jung, Universität Hamburg

Ein Jugendverband stellt sich der eigenen Wirklichkeit: An der Universität Hamburg wurde im Fachbereich Erziehungswissenschaft in den letzten 15 Monaten eine empirische Studie über die Hamburger Jugendfeuerwehr durchgeführt und ausgewertet. Thema war sowohl das »Alltagsgeschäft« der Jugendverbände, nämlich die Frage nach den Perspektiven von Mitgliedschaft und Ehrenamt, als auch die Frage nach der Verwirklichung von langfristigen Zielen, wie der demokratischen Bildung von Kindern und Jugendlichen.

Einleitung

Obwohl die Entstehung der meisten Jugendverbände nun mehr als 100 Jahre zurückliegt und sie inzwischen nicht nur eine lange Geschichte, sondern auch eine große Vielfalt und Differenzierung aufweisen, sind die Forschungsbemühungen in diesem Feld überschaubar. Es schien bisher nicht notwendig, Jugendverbandsarbeit detailliert zu untersuchen. Seit einigen Jahren rückt nun die außerschulische Bildung mehr ins Blickfeld. Die PISA-Ergebnisse mögen dazu beigetragen haben, die Engführung auf das schulische Lernen zu kritisieren und zunehmend auch das »informelle Lernen« in den Blick zu nehmen (vgl. Rauschenbach/Düx/Sass 2006, Sturzenhecker 2004). Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. In einer merkwürdigen Gleichzeitigkeit von steigender (politischer) Wahrnehmung und wissenschaftlicher Erforschung gerät Jugendverbandsarbeit auch zunehmend unter Druck. Zu nennen sind zum Beispiel die zurückgehende Grundfinanzierung der Jugendverbände zu Gunsten einer Projektfinanzierung und der Ausbau der Ganztagsschulen. Wenn also Jugend(verbands)-arbeit nicht für alle möglichen Ziele der Politik, von Drogenprävention bis zur Gewaltverhinderung, instrumentalisiert werden, und sich im Rahmen der Ganztagsangebote nicht mit der »Rolle der betreuenden Juniorpartnerin« (Züchner 2006, S. 208) zufrieden geben möchte, tut sie gut daran, die eigenen Leistungen genauer zu beschreiben und ihre Stärken hervorzukehren.

Im Folgenden stellen wir Ihnen einen Ausschnitt aus der Studie »Jugendverbandsarbeit in der Großstadt. Perspektiven zu Mitgliedschaft und Ehrenamt am Beispiel der Jugendfeuerwehr Hamburg« vor. Wie der Titel bereits verrät, beansprucht die Studie durchaus, auf allgemeine Entwicklungen von Jugendverbänden in Großstädten hinzuweisen, auch wenn die empirischen Befunde nur für den untersuchten Jugendverband der Jugendfeuerwehr Hamburg gültig sind.

Vorstellen möchten wir an dieser Stelle Ergebnisse, die weniger jugendfeuerwehrspezifisch, wohl aber jugendverbandsspezifisch sind. Es handelt sich um Ergebnisse zum ehrenamtlichen und freiwilligen Engagement, zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen sowie um einen Ausblick auf die demokratische Bildung und damit auf die Handlungsfelder des Jugendverbandes. Zunächst jedoch folgt eine Kurzvorstellung der Hamburger Jugendfeuerwehr, die durch einige Hinweise auf die methodische Rahmung der Studie ergänzt werden.

Die Jugendfeuerwehr Hamburg

Die Jugendfeuerwehr Hamburg (im Folgenden: JF) ist ein Zusammenschluss der lokalen JF-Gruppen. Die einzelnen Jugendfeuerwehren sind jeweils an eine der 87 Freiwilligen Feuer-wehren in Hamburg angegliedert und wie diese auf Stadtteilebene organisiert. Ende des Jahres 2005 hatten mehr als die Hälfte der Freiwilligen Feuerwehren, nämlich 49, eine Jugendfeuerwehr mit insgesamt 839 Mitgliedern.

Die Jugendfeuerwehren bzw. JF-Gruppen bestehen aus Jugendlichen im Alter von 10 bis unter 18 Jahren und haben zurzeit durchschnittlich 17 Mitglieder. Ein Verweilen in der JF über das vollendete 18. Lebensjahr hinaus ist nicht möglich. Mit 17 oder 18 Jahren kann der Übertritt in die Freiwillige Feuerwehr erfolgen. Jede Jugendfeuerwehr wählt eine/n Jugendfeuerwehrwart/in (im Folgenden: JFW) und eine/n Stellvertreter/in, beide müssen Erwachsene und Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr sein. Darüber hinaus wählen die Jugendlichen aus ihren eigenen Reihen Jugendsprecher/innen. Die Jugendsprecher/innen und ihre Vertreter/innen sowie die JFW oder ihre Vertreter/innen repräsentieren die einzelnen JF im höchsten Beschlussorgan der Jugendfeuerwehr, der Delegiertenversammlung.

Das sind noch längst nicht alle Organe oder Ämter, die es in der Jugendfeuerwehr gibt – aber dies sollte zur Vorstellung genügen. Wer sich genauer informieren möchte, sei auf die Seiten der JF im Internet verwiesen unter: *www.jf-hamburg.de*.

Methodische Rahmung

Nach einer qualitativen und quantitativen Voruntersuchung wurde die Hauptuntersuchung in drei Gruppen durchgeführt. Befragt wurden auf der Grundlage einer Vollerhebung mit Fragebögen vor Ort alle Mitglieder und Ehrenamtlichen sowie in Telefoninterviews die in den letzten 5 Jahren ausgetretenen ehemaligen Mitglieder der Jugendfeuerwehr. Die Teilnahmequoten waren sehr zufrieden stellend. Bei den Mitgliedern erreichten wir eine Teilnahmequote von 83 % (= 650 Teilnehmer/innen), bei den ehemaligen JF-Mitgliedern mit den Telefoninterviews eine Teilnahmequote von 52 % (= 248 Teilnehmer/innen) und bei den Erwachsenen in der JF eine Teilnahmequote von 74 % (= 247 Teilnehmer/innen). Insgesamt können wir von einer Repräsentativität der Daten für die JF Hamburg sprechen.

Freiwilliges und ehrenamtliches Engagement in der Diskussion

»Jugendverbandsarbeit in der Krise« oder auch »Vorbei mit den Vereinen« – so titelten noch Ende der 90er Jahre die großen Jugendstudien. Man machte sich Sorgen über den künftigen sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft: Jugend-

liche würden sich nicht mehr engagieren wollen – so der Tenor –, die Zukunft gehöre den »Egotaktikern« (Hurrelmann u.a. 2002, S. 33).
Mit der Veröffentlichung der ersten Welle des Freiwilligensurveys der Bundesregierung 2001 waren auf einmal ganz andere Töne zu hören: Die Gruppe der Jugendlichen liege mit 37 % Engagierten sogar über dem Durchschnitt. Dazu komme, dass 63 % der Jugendlichen zwischen 14 und 24 Jahren sagten, sie hätten ein grundsätzliches Interesse an einer freiwilligen oder ehrenamtlichen Tätigkeit (vgl. BMFSFJ 2000). Die anderen Jugendstudien zogen nach: Schon 2002 schrieb die Shell-Studie, 76 % der Jugendlichen seien gelegentlich gesellschaftlich aktiv (vgl. Deutsche Shell 2002), und auch die vor kurzem veröffentlichte zweite Welle des Freiwilligensurveys lobt die engagierte Jugend (vgl. BMFSFJ 2005).
Was war geschehen?

Nach unserer Lesart hatten sich weniger die Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen verändert, wohl aber die Studien. Ein wahres Feuerwerk an Begriffen war entstanden: Freiwilliges Engagement, Selbsthilfe, Bürger- oder Freiwilligenarbeit, Ehrenamt, politisches, soziales, bürgerschaftliches und zivilgesellschaftliches Engagement sind nur einige der Begriffe, die umschreiben, dass wir nicht mehr wissen, wovon wir eigentlich reden, wenn es um die zukünftige soziale und demokratische Integration der Gesellschaft geht. Aufgrund dieser Unklarheiten ist es nach wie vor auch nur eingeschränkt möglich, die These vom »Strukturwandels des Ehrenamtes« (Beher u. a. 2000) – weg vom längerfristig-institutionalisierten, hin zum kurzfristig-spontanen Engagement – eindeutig zu bestätigen bzw. zu widerlegen.
Diese gegensätzlichen und gleichzeitig wenig präzisen Forschungsergebnisse haben in der Jugendfeuerwehr Hamburg Anfragen hinsichtlich der mittel- und langfristigen Perspektiven ihrer Organisation ausgelöst. Denn obgleich die JF heute eine der wenigen Jugendverbände ist, die ein zahlenmäßiges Wachstum zu verzeichnen haben – Ende des Jahres 2005 hatte die JF Hamburg 839 Mitglieder im Vergleich zu 200 Mitgliedern im Jahr 1990 –, können vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung mögliche negative Entwicklungen in der Zukunft nicht ausgeschlossen werden.

Die besondere Bedeutung des Ehrenamtes begründet sich dadurch, dass ein gesellschaftliches Engagement zwar den sozialen Zusammenhalt befördert, jedoch nicht automatisch zur Demokratie beiträgt oder als »Teil der demokratischen Kultur« (Rosenbladt 2001, S. 20) bezeichnet werden kann, wenn man z. B. bedenkt, dass es in Deutschland das höchste gesellschaftliche Engagement in der Zeit des Nationalsozialismus gege-

Abb.1: **Gründe der in der JF tätigen Erwachsenen für das Engagement**

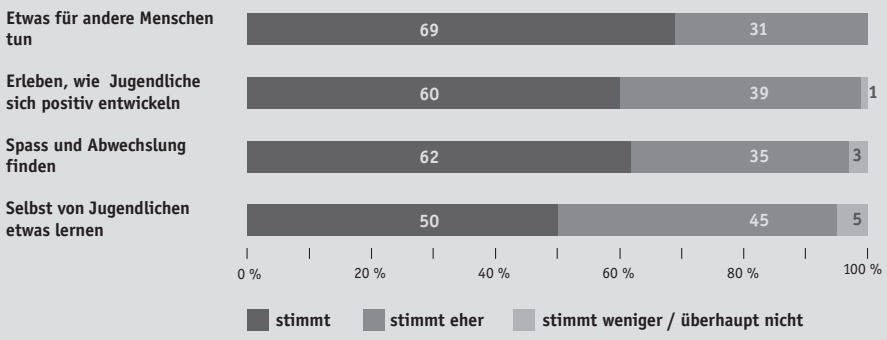


Abb.2: **Zeitaufwand der in der JF tätigen Erwachsenen für das Engagement**
nach JF und H/B; Stunden pro Monat

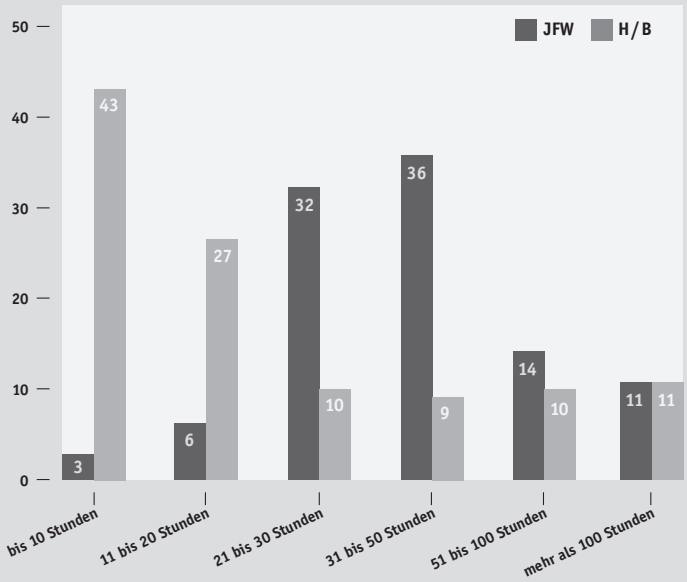
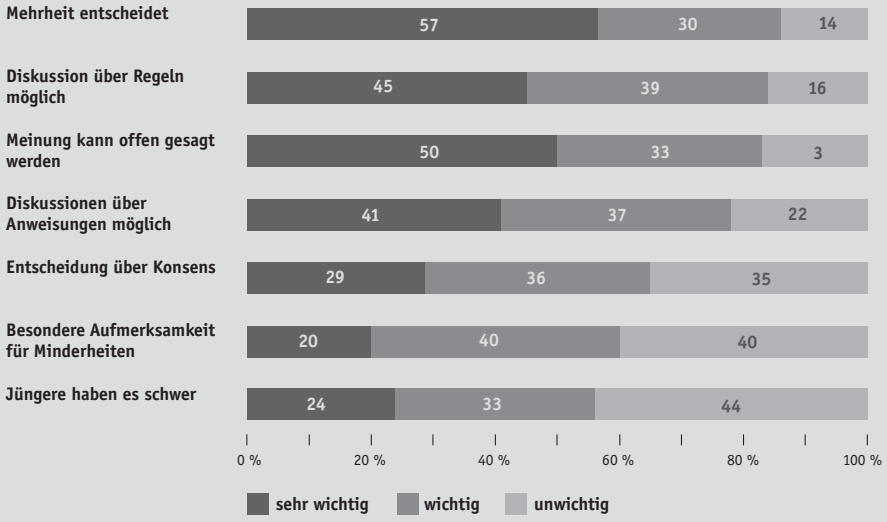


Abb.3: **Verwirklichung demokratischer Prinzipien aus Sicht der jugendlichen Mitglieder**



ben hat. Insofern ist es notwendig, die angesprochene Gleichsetzung von freiwilligem und ehrenamtlichem Engagement in den aktuellen Ehrenamtsforschungen zu überwinden und klar zu definieren, wodurch sich ein explizit demokratisches Engagement auszeichnet. Ausgangspunkt hierfür ist das demokratische Ehrenamt, d. h. eine regelmäßig und dauerhaft auszuübende freiwillige Tätigkeit in einer auf den Vereinsprinzipien beruhenden lokalen Organisation, für die man gewählt oder durch demokratisch legitimierte Amtsträger ernannt wird und für die der Aufwand entschädigt werden kann. Mit dieser Bestimmung sollen andere Formen eines gesellschaftlichen Engagements nicht abgewertet, sondern lediglich elementare Voraussetzungen für ein demokratisch organisiertes Miteinander im Verein und damit in der Gesellschaft benannt werden.

Ehrenamtliches und freiwilliges Engagement in der Jugendfeuerwehr

Jugendliche haben vielfältige Möglichkeiten, ehrenamtlich in der JF tätig zu sein. Sie können z. B. Jugendsprecher/in werden, Schriftführer/in oder Kassenwart/in. Und obwohl es kein Selbstläufer ist, Jugendliche für ein Engagement zu gewinnen, ist die Rekrutierung Jugendlicher insgesamt sehr erfolgreich – fast ein Drittel der jugendlichen Mitglieder ist in einem Amt tätig. Mit der Übernahme eines solchen Ehrenamtes wird von den Jugendlichen ausgedrückt, dass sie zum einen bereit sind, Verantwortung in der JF zu übernehmen, aber auch, dass sie sich demokratisch auf der Grundlage der Jugendordnung in der JF engagieren wollen.

Für die Erwachsenen ist als ein erstes zentrales Ergebnis zunächst festzuhalten, dass es der JF Hamburg – im Unterschied zu teilweise anders lautenden Ergebnissen aktueller Jugend- bzw. Freiwilligenstudien – nach wir vor gelingt, eine beachtliche Zahl an freiwillig und ehrenamtlich engagierten Erwachsenen zu rekrutieren. Auch wenn in einigen JF nur unter Schwierigkeiten engagierte Erwachsene zu finden sind, die sich zu einem dauerhaften Engagement bereit erklären, so sind doch die ehrenamtlichen Positionen in den JF meist kontinuierlich besetzt. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Helfer und Betreuer, die sich – als Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr vor Ort – teils ehrenamtlich, teils freiwillig in den einzelnen JF engagieren.

Ein wesentlicher Grund für das Engagement der Erwachsenen ist, dass sie in dieses Engagement hineinwachsen. Das heißt, vor allem die jüngeren Erwachsenen kommen selbst aus der JF, während andere inzwischen auch ihre eigenen Kinder in der JF haben und so eine familiäre Bindung fortsetzen. Dies ist auf der einen Seite als eine Stärke des Verbandes zu interpretieren – auf der anderen Seite aber sollte nicht vernachlässigt werden, dass es auch für Neueinsteiger aus dem Stadtteil und der Freiwilligen Feuerwehr möglich sein muss, sich in der JF zu engagieren.

Bei den Motiven für das Engagement zeigt sich, dass Erwachsene nicht unbedingt »anders ticken« als Jugendliche. Selbstlose und selbstbezogene Motive haben beim Engagement einen gleichen Stellenwert. Das bedeutet, dass es den in der JF tätigen Erwachsenen nicht nur darum geht, etwas für andere, sondern immer auch etwas für sich selbst zu tun. Von besonderer Bedeutung aber sind für das Engagement der Erwachsenen die Jugendlichen. Auf den unmittelbaren Umgang mit ihnen und auf ihre Entwicklung zielen die Aktivitäten der Jugendfeuerwehr vornehmlich ab. Deshalb sind es auch in erster Linie die Jugendlichen, die den Engagierten das notwendige positive Feedback geben. (vgl. Abb. 1)

Zeit und Engagement: ein Strukturproblem?

Zeit spielt für Ehrenamtliche immer eine zentrale Rolle. In der JF Hamburg ist es daher nicht nur die Zahl der Ehrenamtlichen, die es ermöglicht, die Angebote und Aktivitäten aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln. Es ist auch der hohe Zeitaufwand, der hierfür regelmäßig und dauerhaft aufgewendet wird. Dies gilt vor allem für die Erwachsenen und insbesondere für die JFW.

Dieses hohe zeitliche Engagement ist außerordentlich anerkennenswert. Es jedoch nur positiv zu würdigen, wäre schon in Anbetracht der Verpflichtungen bedenklich, denen die in der JF tätigen Erwachsenen auch in ihrer Rolle als Mitglieder der FF gerecht werden müssen. Vor allem aber lässt es der Zeitaufwand zweifelhaft erscheinen, ob die Amtsträger zu ersetzen sind, weil er abschreckend wirken und dadurch andere Personen von einem Engagement abhalten kann.
(vgl. Abb. 2)

In der Graphik kann man sehen, dass 25 Prozent der JFW und 10 Prozent der Helfer und Betreuer die Marke von 50 Stunden Zeitaufwand im Monat überschreiten. 50 Stunden aber ent-sprechen der steuerrechtlichen Grenze für eine Nebentätigkeit. Mehr Zeit sollte daher auch ein Ehrenamt nicht umfassen.

Natürlich sind diese Zahlen immer nur Orientierungen, und sie hängen auch bei den Erwachsenen von der subjektiven Empfindung der Belastung ab; denn ob sich jemand belastet fühlt, kann nicht nur in Stunden gemessen werden. Eine grundsätzliche Konsequenz für die Gewinnung von Erwachsenen, die sich in der JF freiwillig oder ehrenamtlich betätigen, ist daher eine möglichst breite Aufteilung und Delegation von Aufgaben, um die individuellen Belastungen gering zu halten. Also: Mehr Leute machen weniger, statt weniger Leute machen mehr.

Als Unterstützung für ihr Engagement wünschen sich die Erwachsenen gute Rahmenbedingungen, was u. a. eine vielfältige Anzahl an Seminarangeboten, die Bereitstellung von kinder- und jugendgerecht aufbereiteten Arbeitsmaterialien, aber auch finanzielle Zuwendungen bedeutet. Was sie sich allerdings nicht wünschen, ist eine zu starke Einschränkung und Kontrolle ihrer Aktivitäten in der JF vor Ort. Die konkrete Gruppenarbeit soll ihre eigene Sache bleiben.

Mitbestimmungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen

Wird die Frage nach der Gleichberechtigung von Kindern und Jugendlichen auf die Frage nach der Verwirklichung demokratischer Prinzipien im alltäglichen Umgang verdichtet, so ist sie aus Sicht der jugendlichen Mitglieder weitgehend gewährleistet, z. B. in Bezug auf die Meinungsfreiheit, das Mehrheitsprinzip oder die Möglichkeit, über Entscheidungen diskutieren zu können. Nachdenklich stimmt in diesem Zusammenhang allerdings die Gewährleistung des Schutzes von Minderheiten, und zwar speziell auch von jüngeren JF-Mitgliedern; denn Entscheidungen in den JF-Gruppen werden überwiegend nach dem Mehrheitsprinzip, seltener aber z. B. nach dem Konsensprinzip getroffen. Deshalb ist zu klären, warum etwa Mädchen und auch Jugendliche mit Migrationshintergrund in geringerem Maße der Meinung sind, Minderheiten würde eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und wa-rum die Jugendlichen – dies trifft vor allem auf die Ehemaligen zu – öfter als die Erwachsenen finden, Jüngere hätten es in der Gruppe schwer, ihre Meinung durchzusetzen. In jedem Falle ist zu bedenken, dass der Minderheitenschutz nicht nur über die oft umständliche Form der Einstimmigkeit, sondern ebenso über das ausdrückliche Einverständnis der Minderheitengruppe gesichert werden kann.
(vgl. Abb. 3)

Bei der Mitbestimmung, mit der sowohl die JF-Mitglieder – vor allem die ehrenamtlich tätigen Jugendlichen – als auch die Ehemaligen insgesamt sehr zufrieden sind bzw. waren (vgl. Tab. 1), ist zudem vor allem der Unterschied zu den Wahrnehmungen der Erwachsenen erklärungsbedürftig, weil sie hierfür insgesamt größere Möglichkeiten sehen als die Jugendlichen. Offenbar haben die Jugendlichen die Mitbestimmung auf ihre Erfahrungen und ihr tatsächlich ausgeübtes Verhalten bezogen, während die Erwachsenen sie stärker mit Blick auf die Möglichkeiten eingeschätzt haben. Dies deutet darauf hin, dass es den Jugendlichen – sofern sie es denn wollen – durchaus weitgehend möglich ist, in der JF mitzubestimmen, dass diese Möglichkeiten jedoch von einem Teil der Jugendlichen – insbesondere von den Jüngeren – nicht voll ausgeschöpft wer-

den. Zur Abklärung der unterschiedlichen Erwartungen und Wahrnehmungen sollten die Erwachsenen daher das Gespräch mit den Jugendlichen suchen und sie darüber aufklären, in welchen Bereichen sie Mitbestimmung ausüben können und sollten. (vgl. Abb. 4 bzw 1)

Ausblick: Stärkung demokratischer Prinzipien auf hohem Niveau

Als Ausblick wurden für die Jugendfeuerwehr Hamburg fünf Handlungsfelder identifiziert:

- Jüngere mehr einbeziehen
- Jugendliche zu einer verstärkten Mitbestimmung anregen
- Mehr Freiraum für engagierte Erwachsene
- Minderheitenschutz stärken
- Stadtteilorientierung fördern und bisher unterrepräsentierte Gruppen bevorzugen.

Da die ersten vier Punkte schon angesprochen worden sind, möchten wir mit dem letzten Punkt: der Förderung der Stadtteilorientierung und der Bevorzugung bisher unterrepräsentierter Gruppen, die Vorstellung der Studie schließen und zugleich einen Ausblick auf die demokratische Bildung geben.

Demokratie ist immer »nur« ein Formprinzip und bedarf der inhaltlichen Ausgestaltung, damit sie konkret werden kann. Für die Jugendfeuerwehr wäre eine Stadtteilorientierung anzustreben, die die bisher noch vorrangig familiär-gemeinschaftlichen Beziehungen durch die interkulturelle Integration der Stadtteilbewohner und -bewohnerinnen vergesellschaftet. Ein erster Schritt auf diesem Wege könnte es sein, dem Wunsch der JFW zu entsprechen und mehr Fortbildungen über sozialpädagogische Themen anzubieten, um so den Blick für gesellschaftliche Integrations- und Desintegrationsprozesse zu erweitern. Vor dem Hintergrund, dass sich die JF nach wie vor überwiegend aus männlichen (2004: 82 %) deutschen (2004: 96 %) Jugendlichen zusammensetzt, wäre dann zu klären, wie die Bedürfnisse aller Angehörigen der jeweiligen Stadtteile angemessen zu berücksichtigen wären. Eine Möglichkeit könnte sein, in JF-Gruppen mit einer Warteliste für freie Plätze bislang unterrepräsentierten Gruppen einen gewissen Vorrang einzuräumen. Die Voraussetzungen innerhalb der JF für eine verstärkte Integration sind jedenfalls grundsätzlich vorhanden. Weder gegenüber Mädchen noch gegenüber Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder mit Behinderung zeigt sich bei den Jugendlichen und den in der JF tätigen Erwachsenen eine überwiegende Ablehnung. Mit diesen Ergebnissen können wir somit festhalten, dass die JF Hamburg sehr gute Perspektiven für die Mitgliedschaft, das freiwillige und ehrenamtliche Engagement sowie für demokratische Umgangsformen und Bildungsprozesse hat. Die Anregung, den Stadtteil auch als identitären Bindungs- und Bezugsraum wahrzunehmen und die Mitgliederstruktur als Spiegel der Bevölkerungsstruktur zu entwickeln, ist eine Herausforderung – nicht nur für die JF, sondern für alle Jugendverbände, die sich (noch) der demokratischen Bildung verpflichtet sehen.

Wer mehr über die Studie erfahren möchte, kann in der Geschäftsstelle der Hamburger Jugendfeuerwehr eine Kurzfassung beziehen oder gegen eine Schutzgebühr von 15 € die gesamte Studie in Buchform erhalten.

Anfragen unter: info@JF-Hamburg.de

Literatur:

- Beher, Karin/ Liebig, Reinhard/ Rauschenbach, Thomas (2000): Strukturwandel des Ehrenamtes. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess. Weinheim und München
- BMFSFJ (2000) (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Band 1: Gesamtbericht. Stuttgart.
- BMFSFJ (2005) (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend/ TNS Infratest, Hrsg.) 2. Freiwilligensurvey 2004 – Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, Bürgerschaftliches Engagement – Kurzzusammenfassung. URL: www.bmfsfj/RedaktionBMFSFJ/Arbeitsgruppen/Pdf-Anlagen/2.freiwilligensurvey-kurzzusammenfassung.pdf;
- Deutsche Shell (2002) (Hrsg.): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main.
- Hurrelmann, Klaus/ Linssen Ruth/ Albert, Mathis/ Quellenberg, Holger (2002): Eine Genera-tion von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung. In: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main, S. 31-51.
- Rauschenbach, Thomas/ Düx, Wiebken/ Sass, Erich (Hrsg.) (2006): Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte. Weinheim und München.
- Rosenbladt, Bernhard von (2001) Zusammenfassung, In: Ders. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. 3 Bde. 2., korrigierte Auflg. Bd. 1. Stuttgart, S. 20.
- Sturzenhecker, Benedikt (2004): Zum Bildungsanspruch der Jugendarbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Die andere Seite der Bildung. Wiesbaden, S. 147-165.
- Züchner, Ivo (2006): Mitwirkung und Bildungseffekte in Jugendverbänden – ein empirischer Blick. In: deutsche jugend, 54. Jg, H.5, S. 201-209.

Über die Autorin und Autoren der Studie:

Prof. Dr. Helmut Richter
Helmut Richter, geboren 1943, ist Professor für außerschulische Jugendbildung in der Sektion für Schulpädagogik, Sozialpädagogik und Behindertenpädagogik in der Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Theorie und Geschichte der Sozialpädagogik, interkulturelle Bildung, abweichendes Verhalten, Kommunal- und Vereinspädagogik.
Kontakt: richter@erzwiss.uni-hamburg.de

Dipl.-Päd. Wibke Riekmann
Wibke Riekmann, geboren 1973, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Sektion für Schulpädagogik, Sozialpädagogik in der Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit, Ehrenamt und freiwilliges Engagement, politische Bildung und Partizipation von Kindern und Jugendlichen.
Kontakt: riekmann@erzwiss.uni-hamburg.de

Soziologe M.A. Michael Jung
Michael Jung, geboren 1977, ist seit September 2005 im IEA Data Processing Center in Hamburg tätig. Die Organisation ist mitverantwortlich für die Organisation und Durchführung vergleichender Bildungsstudien, wie beispielsweise TIMSS, PIRLS (IGLU) oder CIVIC.
Kontakt: michaeljung77@gmx.de

Infos zur Studie

Jugendverbandsarbeit in der Großstadt

Profil: Anhand von Befragungen nahezu aller 800 Mitglieder und den fast 250 Ehrenamtlichen sowie von 250 ausgetretenen Jugendlichen wurden Antworten auf die Fragen gesucht:

- Wie kann es der JF auf längere Sicht gelingen, Jugendliche – und insbesondere auch bisher unterrepräsentierte Gruppen – als Mitglieder auf Stadtteilebene zu integrieren und für einen Übertritt in die FF zu motivieren?
- Welche Bereitschaft haben die Mitglieder der JF, das Selbstorganisationsprinzip in der Form des ehrenamtlichen Engagements entgegen einer gesellschaftlichen Tendenz zur »Verbetrieblichung« der Vereine aufrecht zu erhalten?
- Wieweit wird die JF Hamburg ihrem in der Jugendordnung erhobenen Anspruch gerecht, zu demokratischem Bewusstsein und solidarischem Handeln zu erziehen?

Laufzeit: 1,5 Jahre

Forscher: Prof. Dr. Helmut Richter und seine Mitarbeiter Michael Jung und Wibke Riekmann, Universität Hamburg, FB Erziehungswissenschaft

Förderung: Stiftung Jugendmarke, BMWA und ESF

Infos: www.jf-hamburg.de/index2.html?home.html

Informelle Bildung am Beispiel des freiwilligen Engagements

Interview mit Wiebken Düx zum Projekt des Forschungsverbundes zwischen der Uni Dortmund und dem Deutschen Jugendinstitut

Fragen von Susanne John,
Deutsches Jugendinstitut (DJI), an Wiebken Düx

DJI: **»Frau Düx, wenn es darum geht, Kinder und Jugendliche fit fürs Leben zu machen, sind derzeit Alternativen und Ergänzungen zur Schule gesucht. Bereiche, in denen sich Jugendliche freiwillig engagieren, bieten als sogenannte informelle Settings besondere Räume für ergänzende Lernerfahrungen. Dieser Bereich umfasst allerdings ein ziemlich breites Spektrum ...«**

Wiebken Düx: »Ja, Jugendliche engagieren sich in vielen gesellschaftlichen Bereichen, wie Sportvereinen, gesellschaftlichen Großorganisationen wie Kirchen und Gewerkschaften, traditionellen Hilfs- und Rettungsorganisationen, etwa beim Technischen Hilfswerk, der Freiwilligen Feuerwehr oder der DLRG. Aber auch in der Schülervertretung, in Jugendverbänden wie SJD-Die Falken oder bei den Pfadfindern, bei bekannten Initiativen wie Greenpeace oder Attac sowie in kleineren lokalen Initiativen und Projekten wie etwa einer Studentenzeitung oder dem Eine-Welt-Laden vor Ort finden sich engagierte junge Menschen.«

»Viele dieser Verbände und Organisation verweisen gern auf die Bildungswirksamkeit ihrer Angebote. Allerdings sind die möglichen Lern- und Bildungsinhalte der diversen Anbieter ja sehr heterogen. Gibt es dennoch einige übergreifende Schlüsselkompetenzen, die Sie hervorheben würden?«

»Es lassen sich anhand der wissenschaftlichen Literatur und auch anhand unserer eigenen empirischen Forschungen zum Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement Jugendlicher organisationsübergreifend insbesondere Kompetenzen sozialer und persönlichkeitsbildender Art feststellen. Insofern sind die von den Jugendverbänden und auch von Politikern häufig geäußerten Aussagen zu Lern- und Bildungsmöglichkeiten durch gesellschaftliches Engagement nicht aus der Luft gegriffen, sondern haben einen zutreffenden Kern. Der im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) gesetzlich festgeschriebene Bildungsauftrag der Jugendarbeit wird durchaus ernst genommen.
In unserer Studie zeigten sich als übergreifende Schlüsselkompetenzen, die junge Menschen in den Organisationen ihres Engagements erwerben oder vertiefen können: Kommunikationskompetenz, die Fähigkeit zur Teamarbeit und Verantwortungsbewusstsein, aber auch – was viele engagierte Jugendliche anführen – Selbstbewusstsein und Selbständigkeit. Beispielsweise berichtet eine engagierte Jugendliche, dass sie früher sehr schüchtern gewesen sei, als Jugendvertreterin aber gelernt habe, ihre Argumente auch in der Öffentlichkeit zu vertreten. Schließlich hat sie sich sogar getraut, auf einer Demonstration vor vielen Menschen eine Rede zu halten. Daneben können weitere wichtige Basiskompetenzen, die in einer demokratischen Gesellschaft erforderlich sind, wie miteinander verhandeln, gemeinsam Entscheidungen treffen sowie Konflikte lösen oder Kompromisse schließen, in den Settings des freiwilligen Engagements erlernt werden. Diese Kompetenzen eines demokratischen Umgangs werden häufig in der Gremienarbeit erworben, aber auch im Alltag der Organisationen durch Möglichkeiten der Mitbestimmung und Selbstorganisation für Heranwachsende.«

»Sind diese Kompetenzen eindeutig eine Folge des freiwilligen Engagements der Jugendlichen?«

»So klar und eindeutig lässt sich dies leider nicht nachweisen. Unsere Lebenswelt besteht ja aus ungezählten Lernfeldern, Lernformen und Lernanlässen, die im biografischen Verlauf nebeneinander oder nacheinander existieren. Neue Lernerfahrungen knüpfen immer an bereits vorhandene Erfahrungen an. Daher können in unserer Studie Lerneffekte wie der Erwerb von Kompetenzen oder Einstellungen nur in den seltensten Fällen eindeutig und ausschließlich bestimmten Lerngelegenheiten und -umgebungen zugeordnet werden.
Häufig ließ sich nicht mehr genau rekonstruieren, ob die von den engagierten Jugendlichen genannten Fähigkeiten bereits in das freiwillige Engagement eingebracht und dann vertieft oder hier neu erworben wurden, so dass sich die Frage stellt, ob die Kompetenzen der Jugendlichen eher Auslöser oder eher Wirkung ihres Engagements sind. Oder die Frage etwas anders formuliert: Engagieren sich eher die Schlauen und sozial Eingestellten und bringen ihr vorher an anderen Orten erworbenes Wissen und ihre Fähigkeiten ins Engagement ein? Oder gewinnen die Heranwachsenden erst durch ihr Engagement bestimmte Kenntnisse, Kompetenzen und soziale Einstellungen? Es ist zu vermuten, dass eine Wechselwirkung zwischen Kompetenzen, Kenntnissen und Interessen, die zum Engagement führen und deren Weiterentwicklung im Engagement besteht.«

»Welche Jugendlichen engagieren sich denn vorwiegend freiwillig?«

»Das sind in erster Linie Angehörige der Mittelschicht mit mittleren und höheren Schulabschlüssen. Bisherige Forschungen zum Engagement Jugendlicher, auch die Daten des neuen Freiwilligensurvey von 2004, bestätigen dies. Der Freiwilligensurvey betont die gute soziale Einbindung freiwillig engagierter Jugendlicher. Danach sind bei den Jugendlichen - ähnlich wie bei den Erwachsenen - die besser integrierten und höher ausgebildeten häufiger engagiert. In vielen Bereichen, in denen sich Jugendliche engagieren, sind Hauptschüler oder Jugendliche mit unteren Bildungsabschlüssen eher unterrepräsentiert. Ausnahmen bilden die technisch orientierten Organisationen wie beispielsweise die Jugendfeuerwehr, in denen sich auch Hauptschüler verstärkt beteiligen.«

»Welche Rolle spielt dabei das Elternhaus?«

»Das Elternhaus spielt eine wichtige Rolle für die aktive Beteiligung Jugendlicher in Jugendorganisationen und anderen gemeinnützigen Vereinen. Schon der Zugang zum Engagement hängt häufig von den sozialen und kulturellen Ressourcen und Interessen der Familien ab. In unserer Studie zeigte sich, dass es in der Mehrzahl der Fälle die von den Eltern vielfältig geförderten Jugendlichen ohne größere schulische und soziale Probleme sind, die sich in ihrer Freizeit engagieren. In der Regel wird das freiwillige Engagement der Jugendlichen von der Familie unterstützt. Auch wo die Eltern selbst nicht oder nicht mehr freiwillig engagiert sind, fördern sie das Engagement ihrer Kinder ideell oder auch materiell.
Es bleibt allerdings die Frage nach den Jugendlichen, die aufgrund ihrer familialen Herkunft nicht den Weg in einen Jugendverband oder eine andere Form des Engagements finden. Diese Jugendlichen sind damit leider auch von den hier möglichen vielfältigen Lernerfahrungen und Kompetenzgewinnen ausgeschlossen.
Hier sind die Jugendorganisationen herausgefordert, dieser schichtspezifischen Schieflage des Engagements entgegenzuwirken und Strategien zu entwickeln, die diese jungen Menschen motivieren könnten, bei ihnen mitzumachen.

Eventuell könnte die Schaffung von Betätigungsfeldern im handwerklich-technischen Bereich oder mit niedrigen Zugangsvoraussetzungen – bei allen Schwierigkeiten – auch Hauptschüler und vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund motivieren, sich zu engagieren und damit auch von den unbestreitbar vorhandenen Bildungschancen eines Engagements zu profitieren.«

»Lassen sich die von Ihnen beschriebenen Lerneffekte überhaupt nachweisen?«

»Mit dieser Frage weisen Sie auf eine methodische Schwierigkeit unseres Projekts hin. Wie alle Lern- und Bildungsprozesse können auch Lernprozesse in informellen Kontexten mit sozialwissenschaftlichen Methoden nicht unmittelbar beobachtet oder gar gemessen werden. Beobachtet werden können allenfalls Wirkungen und Ergebnisse des Lernens etwa in Form erworbener Kompetenzen wie z.B. Klavierspielen oder Schwimmen. Doch auch bei der empirischen Erfassung von Kompetenzen stößt man an Grenzen: Während sich kulturelle und instrumentelle Kompetenzen wie etwa Sach- und Fachwissen oder handwerklich-technische Fertigkeiten noch relativ präzise überprüfen und messen lassen, erweist sich dies als weitaus schwieriger für soziale oder personale Kompetenzen. Ich denke da etwa an Empathie, Mut oder Durchhaltevermögen, die insbesondere in lebensweltlichen Kontexten wie Familie, Freundeskreis oder auch freiwilligem Engagement angeeignet werden.
In den Organisationen des freiwilligen Engagements findet sich – ähnlich wie in der Familie – eine große Bandbreite äußerst heterogener Lerninhalte, die auf höchst unterschiedliche Weise erworben werden. Diese Vielfalt und Diffusität der unterschiedlichen Lerninhalte, Lernebenen und -formen erschwert ihre Erfassung. Zudem entziehen sich diese lebensweltlichen Bereiche selbst auch weitaus stärker einer empirischen Erforschung und Erfassung als das formale Bildungs- und Ausbildungssystem.
Ein weiteres methodisches Problem unserer qualitativen Studie liegt darin, dass wir versucht haben, den Erwerb von Kompetenzen anhand der Aussagen Heranwachsender, also sprachlich vermittelt, zu untersuchen. Dabei wurde deutlich, dass die Fähigkeit, Erfahrungen zu verbalisieren und zu reflektieren, bei den Befragten sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Die Schwierigkeit mancher Jugendlicher, Lernprozesse als solche zu erkennen und zu beschreiben, heißt aber natürlich nicht, dass sie nichts gelernt haben. Deshalb sind wir bei der Auswertung der Interviews zweistufig vorgegangen. Zum einen wurde ausgewertet, was die engagierten Jugendlichen selbst zum Thema Lernen und Kompetenzerwerb bewusst reflektierten und explizit benannten. Zum anderen haben wir versucht, anhand der von den Befragten beschriebenen Tätigkeiten, Aufgaben, Erfahrungen und Erlebnisse zu rekonstruieren, was sie im Engagement gelernt haben.
In den Interviews wurde nur die Selbsteinschätzung von Kompetenzen abgefragt. Das heißt, Kompetenzen geraten stets nur über den Filter subjektiver Wahrnehmung in den Blick. Ob die genannten Kompetenzen tatsächlich erworben wurden sowie auch deren Qualität konnte in der Studie nicht geprüft oder gemessen werden.«

»Sie haben dennoch versucht, den Kompetenzerwerb beim informellen Lernen wissenschaftlich aufzuschlüsseln. Wie haben Sie Ihre Studie angelegt?«

»Da der Gegenstandsbereich unserer Studie eine einfache Übertragung von Tests und Leistungsmessverfahren - etwa schulischer oder betriebswirtschaftlicher Art - verbot, haben wir andere methodische Instrumente erprobt. So haben wir zum einen eine qualitative Untersuchung in unterschiedlichen Organisationen wie Jugendverbänden, Schülervertretungen oder Initiativen in drei ausgewählten Bundesländern durchgeführt. Zum anderen befragten wir in einer bundesweiten Repräsentativerhebung per Telefon 1.500 ehemals engagierte Erwachsene zwischen 25 und 40 Jahren zum Kompetenzerwerb durch ihr Engagement im Jugendalter. Als Kontrollgruppe wurden zusätzlich 500 in ihrer Jugend nicht engagierte Personen der gleichen Alterskohorte in die Untersuchung einbezogen. Für diese quantitative Erhebung ist gerade die Feldphase beendet und wir stehen am Beginn der Auswertung. Deshalb liegen Ergebnisse und fundierte Zahlen hier noch nicht vor.
Die bisher veröffentlichten Befunde aus unserem Projekt stammen ausschließlich aus unserer qualitativen Untersuchung. Hier wurden 70 engagierte Jugendliche zwischen 14 und 22 Jahren in NRW, Bayern und Sachsen anhand leitfadengestützter Interviews zu ihren im Engagement gemachten Lernerfahrungen, übernommenen Tätigkeiten und Aufgaben sowie den hierzu erforderlichen Kompetenzen befragt.«

»Welchen Stellenwert hat das freiwillige Engagement bei den Jugendlichen selbst?«

»Alle Befragten schildern ihre freiwillige Tätigkeit als sinnvoll und wichtig. Für die einzelnen Befragten hat das freiwillige Engagement einen unterschiedlichen Stellenwert, auch in Abhängigkeit davon, wie lange sie schon engagiert sind oder in welcher biographischen Situation sie sich gerade befinden. Deutlich wurde, dass Jugendliche ihr freiwilliges Engagement als ein Erfahrungsfeld sehen, in dem sie den Sinn ihres Handelns ständig neu überprüfen können.
Einige Interviews lassen vermuten, dass der im Engagement erfahrene subjektive Sinn der übernommenen Aufgaben zu einer starken Identifikation mit dem eigenen Tun führt. Hier sehen wir einen starken Unterschied zur Schule. Durch ihr Engagement scheinen einige Engagierte zudem aber auch in einen über ihre eigene Person hinausweisenden gesellschaftlichen Sinnzusammenhang eingebunden zu sein. So hofft etwa ein 16-jähriger von seiner Arbeit mit Kindern, damit einen Beitrag zu Frieden und Toleranz in der Welt leisten zu können. Diese und ähnliche Aussagen legen die Annahme nahe, dass das Engagement Jugendlichen die Möglichkeit eröffnet, über ihre Tätigkeit und den gemeinsamen Diskurs in der Organisation Sinn zu erzeugen und zu erfahren sowie einen Zusammenhang zwischen dem eigenen Leben, den eigenen Werten und Zielen und der Gesellschaft herzustellen.
Neben dem Erwerb unterschiedlicher Kompetenzen scheinen Orientierungsangebote und die Vermittlung von Werten in den Organisationen für die Heranwachsenden große Bedeutung zu besitzen. Insbesondere in den weltanschaulichen Organisationen wird die Entwicklung von Einstellungen und Wertorientierungen geschildert, von denen sich vermuten lässt, dass sie für die biographische und gesellschaftliche Verortung Heranwachsender eine entscheidende Rolle spielen können. Insgesamt gesehen, können die Organisationen des freiwilligen Engagements als ein Sozialisationsfeld betrachtet werden, welches Heranwachsenden Chancen des Kompetenzerwerbs, der Persönlichkeitsentwicklung, biographischer Orientierung sowie gesellschaftlicher Solidarität bietet.«

»Nehmen die Jugendlichen ihr ›informelles‹ Lernen eigentlich als Lernen wahr?«

»Interessanter Weise wird das Lernen im Engagement von den befragten Jugendlichen, insbesondere von den jüngeren, oft gar nicht als Lernen wahrgenommen. Lernen wird häufig mit schulischem oder kognitivem Lernen assoziiert und Handeln oft nicht als Ergebnis eines Lernprozesses verstanden. Anscheinend existieren Lernkulturen und Lerninhalte, die den Befragten so alltäglich oder trivial erscheinen, dass sie von ihnen nicht als Lernen angesehen werden. Lernen im Engagement ereignet sich in vielen Situationen nebenher, unbewusst oder erscheint selbstverständlich und nicht erwähnenswert. In den Interviews zeigt sich, dass den Befragten oft erst im Nachhinein oder teilweise auch während des Gesprächs bewusst wird, was sie gelernt haben.
Die befragten engagierten Jugendlichen lernen

nicht primär um des Lernens willen oder um für sich selbst Kompetenzen zu erwerben, sondern für ihre Aufgaben im Engagement. Anlass, Medium und Ziel des Lernens ist in der Regel die Tätigkeit. In einzelnen Bereichen und Themenfeldern lernen die befragten Heranwachsenden dann auch weit mehr als den entsprechenden Schulstoff. Beispielsweise erwerben einige in ihrem Engagement gründliche Kenntnisse über Umweltprobleme, Fragen sozialer Gerechtigkeit oder auch musikalische Kompetenzen.«

»Wodurch zeichnen sich diese informellen Lernumgebungen vor allem aus?«

»Die Settings des freiwilligen Engagements bieten für Jugendliche besondere Lernchancen. Dafür sind bestimmte strukturelle Voraussetzungen dieser Settings maßgeblich. Da ist als erstes grundlegendes Strukturmerkmal die Freiwilligkeit der Tätigkeit in selbst gewählten Kontexten sowie die Orientierung an den eigenen Interessen und Themen der Jugendlichen zu nennen. Alle Interviewten weisen darauf hin, dass der größte Unterschied zum Lernen in der Schule in der Freiwilligkeit des Lernens im Engagement liegt.
Des Weiteren ist das Engagement dadurch gekennzeichnet, dass die Engagierten Frei- und Gestaltungsspielräume zum Ausprobieren, aber auch zum Mitbestimmen und zum selber Organisieren vorfinden. Jugendliche erhalten hier vielfältige Anregungen und Anerkennung auf der inhaltlichen wie auch auf der Beziehungsebene. In ihrem Engagement eröffnen sich ihnen Möglichkeiten, mit unterschiedlichen Lebensentwürfen, Werten und Anschauungen zu experimentieren sowie ihre Kenntnisse, Vorstellungen und Kompetenzen zu erproben, zu erweitern oder zu verändern.
Außerdem sind die Tätigkeiten im Engagement explizit auf andere Personen oder Dinge gerichtet und erfolgen im Modus der Verantwortungsübernahme. Anders als in der Schule übernehmen Jugendliche in ihrem Engagement Verantwortung für konkrete Inhalte, Dinge oder Personen im realen Leben. Es hat sich in den Interviews gezeigt, dass Jugendliche im Engagement durch die aktive Übernahme von Verantwortung in vielfältiger Weise lernen und ganz erstaunliche Fähigkeiten entwickeln, insbesondere dann, wenn Erwachsene in den Organisationen sie hierin ermutigen und bestätigen.
Und schließlich sind Lernen und Handeln hier - anders als in der Schule - miteinander verbunden im Sinne von »Learning by doing«, so dass Lernen als Übung und Handeln als Ernstfall im Engagement inhaltlich und zeitlich sehr eng verknüpft sind oder sogar zusammenfallen, dass also Bildungsprozesse sozusagen unter Ernstfallbedingungen ablaufen. Gegenüber den schulischen Anforderungen, die sich ohne unmittelbaren Handlungsdruck vorrangig auf die Bewältigung intellektuell-kognitiver Aufgaben beziehen, bietet freiwilliges Engagement für die Heranwachsenden häufig die erste Gelegenheit und Herausforderung, sich handelnd zu erfahren und zu bewähren.«

»Freiwilligkeit, Freiräume, Ernstfallbedingungen - ein ziemlicher Unterschied zu den Strukturmerkmalen des schulischen Lernens, oder?!«

»Ja, das stellt sich wohl auf den ersten Blick so dar. Schule wird aus der Sicht junger Engagierter mit Pflicht und Zwang, freiwilliges Engagement mit Freiwilligkeit und Spaß verbunden. Man muss aber sehen, dass in diesen beiden Lernfeldern bzw. Institutionen von unterschiedlichen Voraussetzungen ausgegangen wird und sich auch die jeweiligen Zielsetzungen unterscheiden.
Die erste Differenz liegt schon in der Auswahl der Kinder und Jugendlichen. Aufgrund der Schulpflicht in Deutschland müssen ja alle Heranwachsenden bis zum 18. Lebensjahr in die Schule gehen. Im Engagement findet sich demgegenüber etwa ein Drittel aller Jugendlichen, die sich freiwillig und daher in der Regel auch mit größerer Motivation beteiligen. Zudem ist der Zeitaufwand für ein Engagement normalerweise weit geringer als die Zeit, die für die Schule aufgewendet werden muss.
Im Engagement sind die Lerninhalte sowie die Lernmodalitäten vielfältig und bunt, häufig aber auch unstrukturiert, zufällig und unübersichtlich. Schule als formaler, von der Lebenswelt Heranwachsender abgekoppelter Lernort, ist durch strukturelle Merkmale wie Pflicht, Leistungsdruck und -kontrolle, Selektion und Sanktionsmöglichkeiten bestimmt. Die hier gebotene Standardisierung und Systematisierung inhaltlich und zeitlich aufeinander aufbauender Lernmodule begünstigt den Erwerb systematischen, insbesondere kognitiv-abstrakten Wissens. Diese Form der Wissensvermittlung und Wissensaneignung widerspricht der Logik und dem Eigensinn, aber auch den strukturellen Bedingungen des freiwilligen Engagements.
Die Chancen und Stärken dieses außerschulischen Lernfeldes liegen in Freiwilligkeit, Vielfalt, Eigensinn und Selbstbestimmtheit des Lernens und Handelns, in den Möglichkeiten der individuellen Persönlichkeitsentwicklung und im Erwerb sozialer Kompetenzen. Die Aneignung dieser Kompetenzen findet bislang in der Schule eher zufällig und überwiegend auf der informellen Ebene statt. Freiwilliges Engagement verbindet Lernwelt und Lebenswelt, Lernen und verantwortliches Handeln in Realsituationen und folgt somit einer anderen Handlungsrationalität als Schule. Nicht Wettbewerb, Konkurrenz und Benotung spornen die Jugendlichen im Engagement zum Lernen an, sondern Freiwilligkeit, eigenes Interesse, gemeinsames Tun, die Anerkennung von Gleichaltrigen und Älteren, Möglichkeiten der Mitbestimmung und Mitgestaltung sowie die Erfahrung von Sinn, Selbstwirksamkeit und sozialer Zugehörigkeit.«

»Sehen Sie trotzdem Möglichkeiten, einige dieser Rahmenbedingungen und Aneignungsformen auf die Schule zu übertragen und für den schulischen Kontext zu nutzen?«

»Diese Versuche gibt es ja schon. Beispielsweise werden an vielen Schulen Projekte durchgeführt, die über den schulischen Alltag hinausgehen, oder es wird versucht, über das aus den USA stammende Konzept des »Service Learning« Engagement im Gemeinwesen mit Lernen in der Schule zu verbinden.
Gerade bei uns in NRW gibt es eine ganze Reihe von Ansätzen, durch die Kooperation mit Einrichtungen der Jugendhilfe einige dieser Rahmenbedingungen in das formale Schulsystem einzubringen, etwa im Bereich der »Offenen Ganztagsschule«. Jugendarbeit hat dabei die Chance, anders als bisher, alle Kinder und Jugendlichen zu erreichen.«

»Lassen sich die Konzepte von Schule und Jugendarbeit miteinander verbinden, ohne dass es zu einem Identitätsverlust eines der beiden Akteure kommt?«

»Wie die vielfach geforderte »Kooperation auf Augenhöhe« aussehen könnte, ohne dass Jugendarbeit ihr Profil von Freiwilligkeit, Selbstorganisation, Engagement, Mitbestimmung und Anerkennung verliert, ist sicher noch zu prüfen. Lernerfahrungen und Strukturbedingungen in beiden Feldern lassen sich gegenseitig nicht einfach austauschen. Beide Seiten müssten sich auf Neues einlassen. Im besten Fall könnten die Kooperationspartner versuchen, die jeweils unterschiedliche Logik des anderen anzuerkennen, Anknüpfungspunkte zu ermitteln und voneinander zu lernen. Schule kann sich zum Gemeinwesen öffnen und die außerschulischen Interessen, Erfahrungen und Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen stärker inhaltlich einbeziehen und die Jugendarbeit sollte sich besser über schulische Inhalte, Ansätze und Strukturen informieren. Dies könnte für beide Seiten Chancen und innovative Anregungen bedeuten. Für Heranwachsende könnte es zu mehr Freude und Interesse an der Schule führen. Die Kooperation könnte eventuell auch eine Erhöhung der Zahl der Engagierten mit sich bringen, indem Kinder und Jugendliche, die sonst vielleicht nicht mit Jugendorganisationen in Berührung

kommen, hier die Gelegenheit hätten, diese kennen zu lernen und sich dann vielleicht auch aktiv dort zu beteiligen.«

»Also ganz im Sinne eines ganzheitlichen Bildungsverständnisses?«

»Ja, das die gesamte Person und nicht nur die Überlieferung von Wissen in den Blick nimmt. Soziales Lernen, Verantwortungsübernahme im Gemeinwesen und Persönlichkeitsentwicklung sind ebenso wichtig wie die Förderung kognitiver, kreativer oder instrumenteller Kompetenzen.
DJI-Direktor Thomas Rauschenbach fordert immer wieder, dass ein umfassendes Lern- und Bildungskonzept mit Blick auf die Aneignung zentraler Kompetenzen auch die außerschulischen Lern- und Bildungsressourcen, -orte und -modalitäten integrieren soll. Ein erster Schritt hierzu wäre – was wir ja ansatzweise mit unserer Studie für den Bereich des Engagements versuchen – die unterschiedlichen Leistungen und Möglichkeiten der verschiedenen gesellschaftlichen Lernorte sichtbar zu machen, anzuerkennen und aufeinander zu beziehen.«

»Es gibt mittlerweile Bestrebungen, informell erworbene Fähigkeiten und Kenntnisse zu zertifizieren? Ist es nicht ein Widerspruch in sich, wenn das informelle Lernen im Nachhinein formalisiert wird?«

»Das ist schon problematisch und ambivalent. Zertifizierung von Lernergebnissen ist ein wesentliches Strukturmerkmal von Schule und formaler Ausbildung. Die Forderung nach einer Zertifizierung von Kompetenzen und Wissen, die in informellen Zusammenhängen erworben wurden, entstammt ja ursprünglich der arbeitsmarktpolitischen Diskussion.
In lebensweltlichen Bereichen wie Familie oder Engagement gibt es in der Regel noch keine Benotung oder formale Bewertung der eigenen Lernanstrengungen und Leistungen. Wenn in Bewerbungen für berufliche Positionen neben Schulzeugnissen zunehmend auch Nachweise über freiwilliges Engagement oder Praktika eine Rolle spielen, dann erhalten Jugendliche damit eine Chance, Kenntnisse und Können einzubringen, die sie außerhalb der Schule erworben haben. Und es ist ja verständlich, dass junge Menschen sich darüber freuen, wenn sie durch die Bescheinigung ihres Engagements einen Wettbewerbsvorteil bei Bewerbungsverfahren in der Berufswelt erlangen.
Allerdings bedeutet die Zertifizierung von Kompetenzen, die in informellen Lernkontexten erworben wurden, nicht nur eine gesellschaftliche Anerkennung und Rehabilitierung dieser Formen und Bereiche des Lernens, sondern bringt auch die Gefahr der Formalisierung und Instrumentalisierung noch bestehender informeller, lebensweltlicher Lernfelder und Lernerfahrungen mit sich.«

»Wie wird denn derzeit verfahren?«

»In Nordrhein-Westfalen besteht wie in einer Reihe anderer Bundesländer die Möglichkeit, auf einem Beiblatt zum Schulzeugnis die ehrenamtliche Tätigkeit der Schüler zu dokumentieren. Dies geschieht nur auf Wunsch der Schüler. In unserer Studie zeigte sich, dass Möglichkeiten der Zertifizierung ihrer freiwilligen Tätigkeit von den befragten Jugendlichen zwar prinzipiell begrüßt werden, aber in der Praxis bisher nicht von ihnen genutzt wurden bzw. noch nicht einmal bekannt waren. Keiner der Befragten hat das Engagement aufgenommen, um damit beim späteren Berufseinstieg zu punkten.«

»Wie stehen die Jugendverbände dazu?«

»Fragt man die Verantwortlichen der Jugendverbände, so wird ein Nachweis der Kompetenzen aus dem freiwilligen Engagement nicht grundsätzlich abgelehnt. Es gibt hier im Bereich der Aus- und Weiterbildung für die ehrenamtlichen Mitarbeiter ja bereits eine Vielzahl von Kursen wie Übungsleiterlehrgang, Erste-Hilfe-Kurs, Jugendleiter-Card und ähnliches, deren erfolgreicher Abschluss durch Zertifikate bestätigt wird. Bisher wird von den Organisationen, wenn die Engagierten dies wünschen, das Engagement bescheinigt, d.h. welche Aufgaben über welchen Zeitraum ausgeführt wurden. Es wird aber kein Zeugnis erstellt, wie qualifiziert – gut oder weniger gut – die übernommen Aufgaben erledigt wurden.«

»Und wie bewerten Sie selbst die Forderung nach Zeugnissen für Leistungen im freiwilligen Engagement?«

Ich sehe darin eine Tendenz, das Engagement wirtschaftlichen Interessen dienstbar zu machen. Dies kann durchaus den individuellen Bedürfnissen und Wünschen mancher Jugendlichen entgegenkommen. Eine solche Indienstnahme brächte aber die Gefahr einer stärkeren Pädagogisierung und Formalisierung des Engagements mit sich sowie tendenziell auch die Gefahr der Zerstörung von Eigensinn, Selbstbestimmung und Freiräumen des Lernens.
Dies könnte dann wiederum zur Folge haben, dass ein Engagement in gemeinnützigen Organisationen von den Jugendlichen nicht mehr überwiegend aus Interesse an der Sache, den Inhalten und den Menschen aufgenommen und beibehalten wird, sondern um Wettbewerbsvorteile gegenüber anderen nicht-engagierten Jugendlichen beim Berufseinstieg zu haben. Damit würde das Engagement instrumentalisiert.
Ich fürchte auch, dass es dann für Jugendliche seinen Charme einer von Freiwilligkeit, Spaß und eigenem Interesse geprägten Alternative zum schulischen Lernen einbüßen könnte. Das heißt, das Engagement stünde in der Gefahr, seinen spezifischen Charakter als Frei- und Experimentierraum für die eigensinnige Aneignung von Welt und damit auch seine Anziehungskraft für Jugendliche zu verlieren.

»Frau Düx, haben Sie vielen Dank für das Gespräch.«

Quelle: DJI-Online-Thema »Informelle Bildung am Beispiel des freiwilligen Engagements«, Februar 2006, www.dji.de
Copyright: Deutsches Jugendinstitut e.V.

Infos zur Studie

Informelle Lernprozesse im Jugendalter in Settings des freiwilligen Engagements
Profil: Im Projekt wird ermittelt, welche Lern- und Bildungserfahrungen engagierte Jugendliche durch Verantwortungsübernahme in Ernstsituationen für Personen, Inhalte oder Dinge in unterschiedlichen Organisationen, Tätigkeitsfeldern und Positionen des freiwilligen Engagements machen. Dazu wurde eine empirische Untersuchung durchgeführt, die zwei unterschiedliche methodische Zugänge verbindet: eine repräsentative quantitative Befragung ehemals engagierter Erwachsener und eine qualitative Befragung engagierter Jugendlicher aus Jugendverbänden, Initiativen und der politischen Interessenvertretung in drei Bundesländern (Nordrhein-Westfalen, Sachsen, Bayern).
Laufzeit: Januar 2003 bis Oktober 2006
Forscher: Forschungsverbund zwischen der Universität Dortmund und dem Deutschen Jugendinstitut München – mit Wiebken Düx und Erich Sass (Uni Dortmund) sowie Dr. Claus Tully (DJI) und Dr. Gerald Prein (DJI)
Förderung: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Infos: www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=287

Zur Person:

Wiebken Düx (Jg. 1945), Diplom-Pädagogin an der Universität Dortmund, arbeitet gemeinsam mit Erich Sass, Dr. Claus Tully (DJI) und Dr. Gerald Prein (DJI) im Projekt »Informelle Lernprozesse im Jugendalter in Settings des freiwilligen Engagements«, das in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut von Januar 2003 bis Oktober 2006 läuft.
Quelle: Deutsches Jugendinstitut
http://www.dji.de

Die WirkungsStätten

Die Jugendverbände in Hamburg stellen vielfältige Freizeitprogramme auf die Beine: von alltäglichen Gruppenstunden bis hin zu wochenlangen Ferienfreizeiten. punktum stellt in dieser Serie einige der WirkungsStätten vor, wo all das geplant und gelebt wird. – In dieser Ausgabe: Der »Keller« der Sankt-Ansgar-Schule, den die Gruppe St. Scholastica der Katholischen Studierenden Jugend nutzt.

KSJ ist Lebensqualität

von Bianca Gerlach

Am Nachmittag ist die Stimmung im Keller – und zwar wörtlich gemeint! Denn an der Sankt-Ansgard-Schule in Hohenfelde bietet die Katholische Studierende Jugend (KSJ) für Schüler ein spannendes Freizeitprogramm.

Die Jugendlichen treffen sich im Keller. An der Theke im Ausschank gibt es Bier, Astra für 75 Cent, Becks für einen Euro. Es wird geraucht, gelacht, U2 und Eminem gehört. Freizeitgestaltung, wie es junge Menschen mögen. In der Ecke flimmern zwei rote Lampen und machen den Raum mit den niedrigen Decken gemütlich. Ein ganz normaler Nachmittag unter Jugendlichen. Fast normal. Denn diese Gruppe verbringt ihn an einem Ort, den viele ihrer Altersgenossen vermutlich kaum als ihren Lieblingsplatz bezeichnen würden: in der Schule.

Die Kellerräume befinden sich im Gebäude der Sankt Ansgar-Schule in Hohenfelde. Kostenlos nutzen darf sie die Katholisch Studierende Jugend, kurz KSJ, wobei es sich nicht, wie der Name vielleicht vermuten lässt, um eine Studentenvereinigung handelt. Der Name bezeichnet, abgeleitet vom lateinischen Studiosus oder englischen Student, Schüler allgemein. Heute Abend, einer von zwei Abenden im Monat, treffen sich die »Ölleren«, die ehemaligen Schüler, und Schüler ab 16 Jahren zum Teamertreffen. Die meisten von ihnen kennen das unterste Geschoß bereits seit der fünften Klasse. Anfangs zum Spielen, dann um selbst Spiele anzuleiten.

Das Konzept, das hier unten dahinter steckt: Jugend leitet Jugend. Im Alltag heißt das: Jugendliche organisieren während des Schuljahres nachmittags ein Programm für kleinere Schüler. In den so genannten Gruppenstunden turnt man etwa zusammen, bastelt Collagen, kocht oder hilft bei den Hausaufgaben. Viel Werbung brauchen die Jugendlichen für dieses Angebot nicht machen. Die Mehrzahl der Neuankömmlinge, die an die Ansgar-Schule kommen werden Mitglieder – und bleiben es meistens. Bis zur neunten Klasse sind sie dann gegen 40 Euro Beitrag im Jahr ein Grumi, Gruppenmitglied. Ab der Zehnten können sich die Schüler dann selbst um die Leitung einer Fünften kümmern. Jeweils zu zweit, insgesamt 12 pro Jahrgangsstufe, betreuen sie dann eine Kleingruppe und bleiben zusammen, bis die Jüngeren selbst in der neunten Klasse sind. Unterstützt werden sie in der Anfangsphase und generell bei Fragen und Problemen von den drei nichtehrenamtlichen Erwachsenen der KSJ. Darunter Pfarrer Bernd Hagenkort. Nummer zwei der »Großen« ist der 27jährige Felix, der eine theologische Ausbildung macht und derzeit das Kellerteam unterstützt. Seine Aufgabe sei es, geistliche Impulse einzubringen, wie er selbst sagt. Als dritter in der Runde ist jeweils pro Schuljahr ein Zivildienstleistender beschäftigt.

Gruppenstunden beginnen ab 14 Uhr, geöffnet sind die Räume ab 12 Uhr für die Schüler. Jede Gruppe hat dabei ihren eigenen Raum, der von dem langen Flur mit einem Labyrinth aus Heizungsrohren abgeht. Die Planung der Nachmittage liegt in der Hand der Jugendleiter. Kreativität ist dabei eine Grundvoraussetzung. »Wenn Kinder sich langweilen, merkt man das sofort«, erklärt Alex, einer der Jugendlichen, der bereits seit der fünften Klasse dabei ist. Und lacht: »da lässt man sich beim nächsten Mal etwas Besseres einfallen.« Absolutes Highlight sind die jährlichen Sommerlager, die in den großen Ferien stattfinden. 16 Tage lang fahren die Kinder dann nach Klassen getrennt in den Urlaub, meist zum Zelten. Unter den Zielen beispielsweise der Harz oder das Sauerland. Um mitfahren zu können, muss man KSJ-Mitglied sein – was scheinbar fast alle Kinder sind, denn in der Regel fährt die gesamte Jahrgangsstufe mit. Die Organisation der Zelte, die Essensplanung und vor allem das tägliche Programm planen die Jugendlichen. Bei Problemen stehen Ehemalige und die drei »Großen« zur Verfügung.

»Mit der Planung des Freizeitprogramms im Sommerlager beginnen wir bereits früh im Jahr«, beschreibt die 19jährige Maren, die in diesem Jahr ihr Abitur macht. Von der Zeltmiete, Einkauf von Lebensmitteln, dem Chartern des Busses gibt es viel zu planen. Eine der größten Herausforderungen sind allerdings die langen Tage, die mit Programm gefüllt werden müssen. »Bei den Spielen sind einige besonders beliebt, Dauerbrenner sind etwa jedes Jahr die Miniplaybackshow und Talkshows« erklärt sie. »Das Größte ist aber definitiv das Fußballspiel der Grumis gegen die Leiter – vor allem, wenn die »Großen« verlieren«, lacht sie. Feste Komponenten jedes Jahr sind zudem Wanderausflüge, wo die Kinder in kleinen Gruppen für einen Tag das Lager verlassen und auf eigene Faust Unterkünfte suchen, in anderen Gemeinden, aber auch auf Bauernhöfen, wo sie manchmal sogar im Heu übernachten. »Diese Touren sind immer total aufregend für die Kleinen. Am nächsten Tag erzählen sie total stolz, wo sie untergekommen sind«, erzählt Maren weiter. Sie selbst war auch jahrelang Grumi, Gruppen-

mitglied und freut sich, dass sie die Tradition am Laufen halten kann: »Ich selbst hatte auch immer total viel Spaß hier unten. Jetzt versuche ich selbst, den Kleinen etwas davon zurück zu geben«, sagt sie.

»Meist ist es mehr Arbeit als man anfangs denkt«, räumt Alex ein. Dennoch ist er trotz seiner Leidenschaft für Handball gerne Jugendleiter. Doch warum? Ein Erklärungsversuch von Alex: »Wenn man den Enthusiasmus sieht, mit dem die Kinder an den Spielen teilnehmen, sieht wie sehr ihnen alles Spaß macht: Das ist einfach schön.« Maren stimmt ihm zu und schlussfolgert: »KSJ ist Lebensqualität!« Ihr soziales Engagement hat die beiden geprägt. Ob es sich auch auf die Berufswahl auswirkt? Sicher: Maren möchte in der Zukunft gerne in der Entwicklungshilfe tätig sein, Alex als Arzt ohne Grenzen arbeiten.

Den langen Kellerflur mit den massiven Blechtüren haben die Kinder und Jugendlichen verziert. An den Wänden hängen Collagen, einige sind bunt bemalt. Fotografien von Theateraufführungen zeigen Inszenierungen von Bibel-Passagen, etwa vom Tod Jesu, darunter ein Computerausdruck des passenden Matthäus Psalms. Alles sehr spielerisch, modern. Generell sind die Jugendlichen mit dem Umgang mit Glauben sehr entspannt. »Durch die Art wie wir mit unserem Glauben und Religiosität umgehen, verrücken wir in den Köpfen der Jugendlichen das Bild von einer langweiligen und abschreckenden Kirche«, heißt es in einer Selbstdarstellung der KSJ. Konkret heißt das beispielsweise für den Ablauf des Sommerlagers, dass zwar Gottesdienste abgehalten werden und die Kinder gemeinsam zum Beten animiert werden, aber »ganz anders als man es aus katholischen Kirchen kennt«, erläutert Maren. Abends vor dem Schlafengehen findet beispielsweise ein »Output« statt, wie die KSJler die besinnliche Zeit am Abend nennen. Hier ist dann Platz für eine Geschichte mit religiösem Hintergrund oder einem Gebet. Auch im Liederbuch, wovon eines in der Küche auf dem Tisch liegt, sind keine düsteren Kirchenlieder zu finden. Neben Lagerfeuer-Klassikern wie »Bolle reiste einst zu Pfingsten« sind darin moderne Lieder wie »Be my baby« aus Dirty Dancing und »Er gehört zu mir« von Marianne Rosenberg gesammelt.

Die KSJ ist ein perfektes Beispiel, wie das System Jugend leitet Jugend klappen kann. Doch seit kurzem müssen die beiden Stadtgruppen der KSJ, Sankt Willibrord am Ansgar-Gymnasium und Sankt Scholastika an der Sophie-Barat-Schule am Mittelweg, sehr wahrscheinlich an ihrem Konzept feilen. Denn mit der Umstellung der Gymnasien auf eine Ganztagsschule und dem Abitur nach dem 12. Jahrgang kommen einige Veränderungen auf die Gruppen zu. Mit der neuen Regelung sind Schüler in der Zukunft bis 16 Uhr in der Schule. Ob danach noch Zeit bleibt, um die Angebote im Keller zu nutzen, ist fraglich. Ein Verlust für die Schüler Hamburgs wäre es in jedem Falle.

Info: Katholische Studierende Jugend

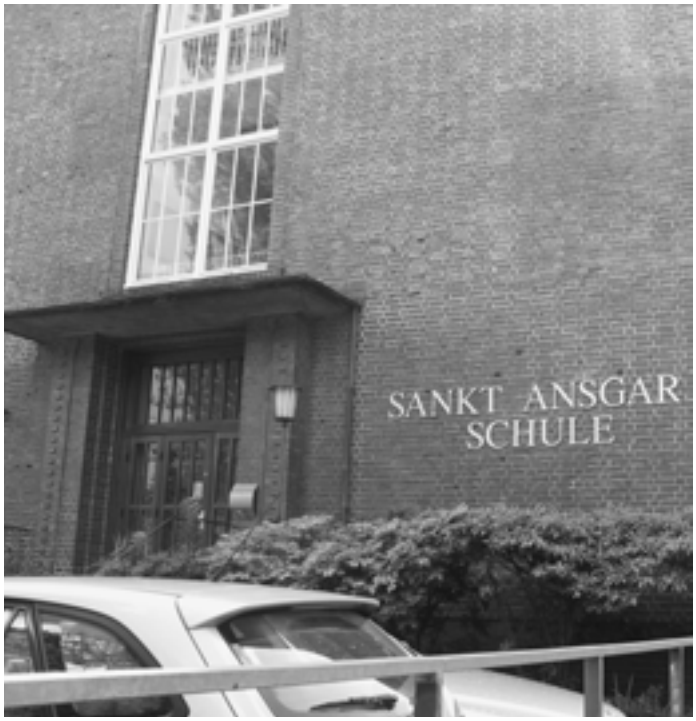
Die Katholische Studierende Jugendist eine Arbeitsgemeinschaft zweier selbständiger SchülerInnen-Verbände: dem Heliand-Mädchenkreis und der Schülergemeinschaft im Bund Neudeutschland.

Aktuell zählt die KSJ bundesweit etwa 12.000 Mitglieder. Die Gruppen sind in mehr als 100 Städten und 22 Bistümern der Bundesrepublik aktiv. In den Gruppen treffen sich Jugendliche ab der 5. Klasse und nehmen ihre Freizeit selbst in die Hand. Die Gruppen sind nach Unter-, Mittel- und Oberstufe organisiert. Angeleitet werden die Gruppen von pädagogisch geschulten Jugendlichen, die gemeinsam mit den Mitgliedern das Gruppenleben gestalten.

»Demokratie und Mitbestimmung sind für uns ebenso wichtig wie Engagement und Spaß. – Aufgrund des Prinzips der Freiwilligkeit und Ehrenamtlichkeit können wir uns das Betätigungsfeld selbst aussuchen; es steht aber kein Leistungs- und Bewertungssystem dahinter, welches uns unter Druck setzt. Vielmehr beruht die Qualität unserer Arbeit auf Identifikation und Begeisterung.«

»Schulische Bildung – wie wir sie wollen – soll Schülerinnen und Schüler zu kritischem Selbstverständnis, Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit führen. Gleichzeitig soll sie zu stetiger Reflexion über die gesellschaftlichen Gegebenheiten anregen und Verantwortungsbereitschaft für den Mitmenschen und die Eine Welt fördern. Als katholischer Zielgruppenverband bringen wir auch in die Schule unsere christlichen Vorstellungen und Werte ein.« (KSJ-homepage)

Kontakt: KSJ Diözesanbüro | Sankt Ansgar Schule | Bürgerweide 33 | 20535 Hamburg
(040) 25 30 34 - 0 oder -20
ksj.dioezese@hamburg.de
www.ksj-hamburg.de



TerminTicker

• ***3.7.2006 | 17.30 h***
Jugendhilfeausschuss Altona
Rathaus Altona | Kollegiensaal
Platz der Republik 1 | 22758 Hamburg

• ***13.8.2006 | 14 h***
Alternative Stadtrundfahrt
Jüdisches Leben in Altona – Rundgang auf den Spuren einer 400jährigen Geschichte
Info: LJR | Tel. (040) 317 96 114

• ***21.8.2006 | 15 h***
Landesjugendhilfeausschuss
Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz

• ***5.9.2006 | 16 h***
Kirchen im Nationalsozialismus zwischen Anpassung und Widerstand
Info: LJR | Tel. (040) 317 96 114

• ***13.9.2006 | 18 h***
Jugendhilfeausschuss Wandsbek
Freiwillige Feuerwehr Wandsbek Marienthal
Am Neumarkt 30 | 22041 Hamburg

• ***13.9. – 1.10.2006***
ChinaTime Hamburg
Über 100 Veranstaltungen | Jubiläum der Städtepartnerschaft Hamburg – Shanghai
www.chinatime-hamburg.de

• ***15.9.2006 | 19 h***
Chinas Jugend online
LJR-Veranstaltung im Rahmen der ChinaTime in Kooperation mit umdenken / Heinrich-Böll-Stiftung Hamburg
Referent: Dr. Jens Damm,
Freie Universität Berlin
Haus der Jugend Stintfang | Blauer Salon
Alfred-Wegener-Weg 3 | 20459 Hamburg
Info: LJR | Tel. (040) 317 96 116

Alternative Stadtrundfahrten
Meldungen

Schule unterm Hakenkreuz und Neuanfang

Im Hamburger Schulmuseum wurde Anfang Mai eine neue Dauerausstellung mit dem Titel »Schule unterm Hakenkreuz und Neuanfang 1945« eröffnet. Die Mitglieder des Arbeitskreises »Alternative Stadtrundfahrten« waren schon vor der offiziellen Eröffnung eingeladen, sich das Konzept und die Arbeiten an der Ausstellung anzuschauen:
Der Ausstellungsraum gleicht einem ansteigenden Klassenraum mit Tischen und Bänken aus den 1930er Jahren, der auf einen idealisierten Schulhof nach nationalsozialistischen Vorstellungen zu läuft. Die Schüler stehen stramm in Reih und Glied und grüßen die Hakenkreuzfahne. Welche Bedingungen im Klassenraum herrschten, können die Besucher hinter aufklappbaren Fenstern mit Themenblöcken wie »Lehrer als Führer«, »Grüßet die Fahne« oder »Erziehungsziel: der deutsche Mensch« erfahren. Viele Bilder und Quellentexte geben Auskunft über die Zeit zwischen 1933 und 1945. Dem verklärten Schulhof gegenüber, also auf der anderen Seite des Ausstellungsraumes, steht der Besucher vor dem zerbombten Gebäude einer Hamburger Schule, einem Ergebnis der nationalsozialistischen Kriegspolitik. Auch die Kriegssituation und der schwierige Neubeginn 1945 werden durch zahlreiche Ausstellungsstücke erfahrbar gemacht.

Die neue Dauerausstellung des Schulmuseums, die als kurzer Rundweg konzipiert ist, eignet sich gut, um Jugendlichen die Auswirkungen des Nationalsozialismus zu verdeutlichen. Denn sie zeigt einen Lebensbereich, der jedem Schüler vertraut ist – und der durch den historischen Bezug doch so anders ist als der heutige Schullalltag.
Das Hamburger Schulmuseum, Seilerstraße 42, ist wochentags von 8 bis 16:30 Uhr und an jedem ersten Sonntag im Monat, jeweils von 12 bis 17 Uhr, geöffnet

Neuengamme: 25 Jahre Gedenken und personelle Veränderungen

Am 18. Oktober 2006 jährt sich zum 25. Mal der Bau des Dokumentenhauses in Neuengamme. Nach Jahrzehnten des Vergessens und Verdrängens markierte dieser Bau im Oktober 1981 den Beginn der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Hamburger NS-Vergangenheit. Neben den Verbänden ehemaliger KZ-Häftlinge, ihren Angehörigen und der GEW waren auch die Hamburger Jugendverbände maßgeblich daran beteiligt, das Thema Nationalsozialismus in das öffentliche Bewusstsein zurücken. Anlässlich des Jubiläums wird am 18. Oktober u.a. einen Senatsempfang im Hamburger Rathaus stattfinden.

Altersteilzeit. Der langjährige Museumspädagoge der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Frank Jürgensen, tritt ab August die zweite Phase seiner Altersteilzeit an. Für die nächsten zwei Jahre wird er kommissarisch durch Herbert Diercks vertreten, der bisher das Archiv leitete und zusammen mit seinem Kollegen Michael Grill u.a. die Alternativen Hafenrunfahrten durchführt.

Anzeige

Der Spaß am Job, ein perfekter Arbeitsablauf und ein gelungenes Produkt sind für uns Motivation genug, jeden Tag kompetent und engagiert Ihre Aufträge umzusetzen.

Nehr Offsetdruck Media
Antonie-Möbis-Weg 3 • 22523 Hamburg
Telefon 040 / 57 19 73-0 • Telefax 040 / 571 09 62

Anzeige

BERNHARD ASSEKURANZMAKLER GmbH
– international –
Partner des Landesjugendrings Hamburg e.V
Wir versichern alle Massnahmen, Veranstaltungen und Einrichtungen
Abteilung III für die Bereiche Jugend, Bildung, Kultur und Freizeit
Mühlweg 2b • D-82054 • Sauerlach
Telefon: 08104 / 89 16 28 • Fax: 08104 / 89 17 35
www.bernhard-assekuranz.com

Haus Rothfos

Jugendbildungsstätte des Landesjugendrings Schleswig-Holstein

Das Haus Rothfos liegt in idyllischer Lage direkt am Mözener See und bietet vielfältige Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung, Entspannung und Erholung. Die Bildungsstätte ist ganzjährig geöffnet und für Tagungen, Seminare und Bildungsveranstaltungen ebenso geeignet wie für Klassenfahrten, Jugendgruppenreisen, Ferien- und Familienfreizeiten.

Haus Rothfos:
7 Tagungsräume | 68 Betten auf zwei Ebenen | Blockhaussauna
Grillmöglichkeit am Haus | Badestelle am Mözener See | Sportplatz
(Fußball, Basketball und Volleyball) | Tischtennis | Kinderspielplatz und Spielwiese
Kanutouren | Interessante Ausflugsmöglichkeiten in der näheren Umgebung

Kontakt:
Haus Rothfos Jugendbildungsstätte des
Landesjugendrings Schleswig-Holstein e. V.
Wiesengrund 20 | 23795 Mözen | Tel.: 04551 – 44 44
Fax: 04551 – 946 67 | mail: info@haus-rothfos.de

Klassenfahrten und Seminare
Haus Rothfos am Mözener See
Ab 22 € (drei Mahlzeiten)